

Zur Behandlung der historischen Länderkunde.

Von

Robert Sieger.

Vor geraumer Zeit wurde mir von der Redaktion dieser Mitteilungen das Referat über Konrad Kretschmers fleissiges und inhaltreiches Werk „Historische Geographie von Mitteleuropa“¹⁾, übertragen und dabei der besondere Wunsch ausgesprochen, den Wert des Buches für den Historiker zu erörtern. Dies führte zu einer Vergleichung einerseits der Anforderungen, die der Geograph und die der Historiker stellen darf, miteinander, anderseits der Art, wie ihnen Kretschmer und wie ihnen die Verfasser anderer, in neuester Zeit erschienenener zusammenfassender Werke auf dem Gebiete der historischen Geographie, insbesondere Knüll²⁾, Götz³⁾, und Wimmer⁴⁾ gerecht zu werden suchen. Manche Bemerkung, die

¹⁾ Im Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, herausgegeben von G. v. Below und F. Meinecke, München und Berlin, K. Oldenbourg 1904, gr. 8° VIII u. 651 S.

²⁾ Knüll Bodo, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau, Ferd. Hirt 1903, 8°, VIII u. 240 S.

³⁾ Götz Wilhelm, Historische Geographie. Beispiele und Grundlinien. XIX. Teil der Sammlung „Die Erdkunde“, herausgegeben von M. Klar. Leipzig und Wien, Franz Deuticke 1904, gr. 8°, IX u. 294 S. Das Verständnis dieses (an sich nicht ganz leichtverständlichen) Buches wird durch viele Druckfehler erschwert.

⁴⁾ Wimmer J., Geschichte des deutschen Bodens mit seinem Pflanzen- und Tierleben von der keltisch-römischen Urzeit bis zur Gegenwart. Halle a./S., Buchhandlung des Waisenhauses 1905, 8°, VIII u. 475 S.

sich dabei ergab, ist inzwischen bereits von Redlich¹⁾ oder Beschorner²⁾ ausgesprochen worden, deren Studien mich veranlassten, die bereits begonnene Niederschrift zu ändern und zu kürzen³⁾. Anderseits aber gibt mir der verspätete Abschluss dieses Aufsatzes das Recht, mich auf das grundsätzlich wichtige zu konzentrieren. Es ist Sache der Einzelkritik und insbesondere der Lokalhistoriker, die Richtigkeit der Tatsachen und die Richtigkeit der Auswahl in jenen Werken im Einzelnen nachzuprüfen und eine Anzahl von Besprechungen gibt Kunde davon, dass dies schon vielfach geschehen ist. Hier sollen die Aufgaben, die sie sich gestellt haben, und die grundsätzliche Art ihrer Lösung besprochen werden. Sowohl diese, wie auch insbesondere die Darstellungsweise hängen unmittelbar von der Auffassung der Verfasser vom Wesen und den Zielen der historischen Geographie ab und ihre Beurteilung somit auch von dem Standpunkte, den wir selbst dieser Frage gegenüber als den berechtigten anerkennen. Ich kann daher dem Leser eine Erörterung der Grundfragen nicht ersparen — umsoweniger, als vielfach der Historiker Gefahr läuft, gewisse Folgerungen als notwendige Konsequenzen der geographischen Anschauungsweise hinzunehmen, ohne dass sie dies wirklich wären.

I. Inhalt und Umfang der historischen Geographie.

Wir finden nebeneinander — auch nach der Klärung der methodischen Grundanschauungen auf geographischem Gebiete, die sich vor etwa einem Menschenalter einleitete — die folgenden verschiedenen Anwendungen des Ausdruckes „historische Geographie:“⁴⁾

1. rein praktisch für alle jene Zweige der Geographie, deren Betrachtungsweise, Methode oder Gegenstände ganz oder teilweise histo-

1) Mitt. d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung XXVII 545 ff.

2) Histor. Vierteljahrschrift 1906, 1 ff.

3) Auch die Ausführungen von Kötzschke, Quellen und Grundbegriffe der historischen Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer, in Meisters Grundriss der Geschichtswissenschaft I. 1906, 397—449, die erschienen, als ich das Manuskript eben beendet hatte, veranlassten einige Zusätze, namentlich in den Anmerkungen. Der Vollständigkeit halber seien auch die methodischen Ausführungen zur historischen Kartographie von Th. v. Karg-Bebenburg, Forschungen zur Geschichte Bayerns XIII 237 ff. und Deutsche Geschichtsblätter VII (1906) 332 ff. genannt. [Einige Zusätze während des Druckes, durch seither erschienene Arbeiten veranlasst, sind in eckige Klammern gesetzt.]

4) Für die älteren Zeiten vgl. Wagners Berichte über Methodik im Geographischen Jahrbuch, sein Lehrbuch der Geographie (6. Aufl., Hannover u. Leipzig 1900), I. 17 f.; Partsch, Philipp Clüver (Pencks geographische Abhandlungen V., 1891) 40 ff., auch Kötzschke a. a. O. 397 ff.

risch sind; anders ausgedrückt: deren Betrieb historische Kenntnisse und historische Auffassungen erfordert¹⁾.

Ferner für jeden einzelnen der folgenden Wissenszweige oder für eine Zusammenfassung mehrerer von ihnen:

2. die Geschichte der Erdkunde
3. die Lehre von den geographischen Verhältnissen früherer Zeiten
4. die Lehre von den Veränderungen der Erdoberfläche in historischer Zeit
5. die Anthropogeographie im engern Sinne
6. die politische Geographie (Lehre von den räumlichen Verhältnissen der Staaten und ihren Veränderungen)
7. die Geographie des Menschen überhaupt.

Die zuerst genannte Auffassung entspricht jener Entwicklungsstufe der Geographie, auf der diese wesentlich kompulatorischen Charakter trug, Stückwerk aus verschiedenen Wissenschaften in einer leidlich räumlichen Anordnung, aber ohne selbständige Verarbeitung brachte und sich nach diesen Disziplinen sinngemäss in die astronomische (mathematische), physikalische (physische, natürliche) und historische (politische) Geographie gliedern liess. Als ungefähre Abgrenzung für das Arbeitsgebiet des einzelnen Forschers lässt sie sich auch heute noch aufrecht erhalten, aber nicht als Teil einer systematischen Gliederung. Und nur im ersteren Sinne finden wir sie noch hier und da angewendet²⁾, indem die unter 2—7 genannten Disziplinen mit dem Gesamtnamen „historische Geographie“ belegt werden.

Von diesen ist die Geschichte der Erdkunde nach Richters treffender Bemerkung „als Geschichte der Entdeckungsreisen und der allmäligen Entschleierung des Weltbildes etwas anderes Selbständigeres, als die Geschichte anderer Fächer³⁾.“ Aber gerade deshalb sehe ich

¹⁾ Oder wie Oberhummer, Die Stellung der Geographie zu den historischen Wissenschaften, Wien 1904, 14 sagt: „alle jene geographischen Beziehungen und Tatsachen, die sich einer rein naturwissenschaftlichen Behandlung entziehen“.

²⁾ So Richter, Die historische Geographie als Unterrichtsgegenstand, Wien 1877, 9, 12 ff., Die Grenzen der Geographie, Graz 1899, 10 ff., Oberhummer, Die Stellung der Geographie 9 f., 14 (der 1891 in den Verb. d. 9. deutsch. Geographentags 238 einen anderen Standpunkt vertreten hatte); mit Weglassung der Geschichte der Geographie auch Wagner, Lehrbuch 22 f., 27 ff. Die jüngeren dieser Stimmen konstatieren zumeist einen schwankenden Sprachgebrauch, dem sie durch weite Fassung entgegenkommen.

³⁾ Grenzen der Geographie 10.

in ihr, noch ausgesprochener als in dieser, einen Teil der Geschichtswissenschaft¹⁾, dessen Gegenstand und Methode historisch sind und dessen Betrachtungsweise es wenigstens sein sollte. Denn jene Betrachtungsweise, welche die Geschichte der Einzelwissenschaften als Teile dieser Disziplinen selbst ansieht und sie somit vielfach zu einer Propädeutik des betreffenden Faches erniedrigt, kann meines Erachtens auch darin keine Stütze finden, dass diese Teile der Geschichte vielfach nicht vom Historiker, sondern von dem betreffenden Fachgelehrten gepflegt werden müssen. Aber selbst wenn wir die Geschichte der Geographie in diesem Sinne zur Geographie rechnen wollten, müssen wir doch ihre sprachwidrige Bezeichnung als „historische Geographie“ aufgeben. Diese ist jedoch noch nicht so „ganz ausser Gebrauch gekommen“, wie Beschorner meint²⁾ und wie sie es sein sollte.

Die unter 3—7 genannten Disziplinen sind insoferne historisch-geographisch, als sich in ihnen Tatsachenmaterial, Betrachtungsweise und Methode beider Wissenschaften vereinigen. Sie stellen aber nicht nebeneinanderstehende Teilgebiete einer Disziplin dar, deren Zusammensetzung das Gesamtgebiet ergibt, sondern sie greifen ineinander über, da sie Aufgaben entsprechen, die von verschiedenen Seiten her und auf verschiedenen Entwicklungsstufen der Geographie dieser gestellt worden sind und da fast jeder dieser Namen weiter oder enger gefasst werden kann und auch so gefasst wurde. Dabei nähert sich oft die Ausdrucksweise verschiedener Auffassungen einander so sehr, dass man ihre praktischen Folgerungen erst scharf ins Auge fassen muss, um ihre Verschiedenheit zu erkennen. Dazu kommt noch der Gegensatz zwischen länderkundlicher und allgemeiner Behandlung der Geographie,

¹⁾ Ber. über das 25. Vereinsjahr d. Vereins d. Geographen a. d. Univ. Wien (1899) 23 f., wo die herkömmliche Zuweisung zur historischen Geographie beibehalten ist. Eine Mittelstellung nimmt Oberhummer, Stellung der Geographie 14 f. ein.

²⁾ a. a. O. S. 4; ebenso lehnt Hettner, Geogr. Zeitschr. XI. 563 diese Bezeichnungswiese als Missbrauch ab und Köttschke verweist die Geschichte der Erdkunde aus dem Bereich der historischen Geographie. Vgl. dagegen den von Richter und Oberhummer, auch von mir a. a. O. und von Kretschmer, Hist. Geogr. I konstatierten oder berücksichtigten Sprachgebrauch, ferner das Programm und die Verhandlungen des 7. internationalen Geographenkongresses Berlin 1899, wo ausschliesslich die Geschichte der Erdkunde als „historische Geographie“ bezeichnet ist (Kretschmers Einsprache dagegen Verh. II 923). F. v. Richthofen, Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie, Leipzig 1883, 60 hatte nicht die Geschichte der Geographie als ganzes, wohl aber „die Wege, in denen die Ausbreitung der räumlichen Kenntnis der Erdoberfläche von ihnen“ (d. i. den Ländern der westlichen Kultur) „aus sich vollzogen hat“ zur historischen Geographie gerechnet.

deren eine hier, die andere dort im Vordergrunde steht, die aber für jedes Gebiet der Geographie sich unterscheiden lassen. Sie unterscheiden sich nach Richthofens noch heute giltiger Ausdrucksweise „je nachdem die Erdräume oder die Gegenstände und Erscheinungen das oberste Einteilungsprinzip bilden“¹⁾. Dabei ist nicht zu übersehen, dass einerseits die einzelnen Erdräume, sobald sie ausgedehnter sind, allgemeingeographisch behandelt werden müssen und dass anderseits die länderkundliche Behandlung sich über die ganze Erde ausdehnen lässt, allerdings nur in beschränkter Ausführlichkeit.

Wenn also von einigen — so noch von Freeman 1903 — die politische Geographie im engeren und heute wohl allein richtigen Wortsinne, die Lehre von den Staaten und ihren (territorialen) Veränderungen allein als historische Geographie angesehen wird²⁾, so muss man eigentlich hinzufügen, dass damit die spezielle politische Geographie gemeint ist und nicht die allgemeine, die Ratzel neuerlich auf die Beine gestellt hat³⁾. Aber auch wenn wir diese hinzufügen, wäre die Begrenzung enger, als dem methodischen Gesichtspunkt entspricht, von dem sie ausging. Dieser liegt offenbar in der Auffassung, dass als historische Geographie die Behandlung jener geographischen Tatsachen zu gelten habe, deren Veränderungen Gegenstand der Geschichte sind. Erblickt man die Geschichte in der politischen Geschichte, so ist auch politische und historische Geographie identisch. Von der Basis heutiger Anschauungen über Umfang und Aufgaben der Geschichtswissenschaft aus aber führt derselbe Gedankengang zu einer weiteren Fassung der historischen Geographie. Diese erstreckt sich dann auf diejenigen geographischen Tatsachen, deren Veränderlichkeit erheblich genug ist, um ihre Veränderungen zu einem wesentlichen Teil der geschichtlichen Forschung und Darstellung zu stempeln. Als solche aber sieht man — angesichts der geringen Veränderlichkeit der unbeeinflussten Natur in geschichtlicher Zeit — oft nur die geographischen Tatsachen an, die sich auf den Menschen und seine Wirksamkeit beziehen. Die Geographie des Menschen in dem wechselnden Umfang, den ihr die jeweilige Forschung gab —

¹⁾ a. a. O. 29 ff. vgl. Supan, Verh. d. 8. dtsh. Geographentags 1889, 76 ff. und Hettner, Das Wesen und die Methoden der Geographie, Geographische Zeitschrift XI, 672 ff., 683 ff.

²⁾ Vgl. Beschorner a. a. O. 4.

³⁾ Die allerdings Kjellén mit Unrecht nicht als geographische Disziplin, sondern als Teil der Politik (Geopolitik) ansieht (Inledning till Sveriges geografi, Göteborg 1900, 16 f. vgl. Geographische Zeitschrift XI 5). [Neuestens stellt sich Schlüter, Ziele d. Geogr. d. Menschen 39 f., auf Kjelléns Standpunkt.]

sowohl die flache Nüchternheit der topographisch-statistischen und topographisch-historischen Länderkunden, welche vielfach zu rein geschichtlicher Erzählung ausarteten und gegen welche die „naturwissenschaftliche Reaktion in der Geographie“ im 19. Jahrhundert sich vornehmlich richtete, wie die verschiedenen Versuche zu vertiefter Behandlung und damit auch zu allgemeiner Fassung, die sich an die Namen Ritter, Kapp, Kohl, Ratzel u. a. knüpfen — alles dieses¹⁾ wurde und wird als historische Geographie bezeichnet²⁾. Der allgemeine Sprachgebrauch hält daran noch fest. Der wissenschaftliche Gebrauch der Geographen und auch der Historiker aber hat sich fast völlig für das von Ratzel geprägte Wort: Anthropogeographie oder die von Partsch vorgezogene Bezeichnung Kulturgeographie³⁾ entschieden, wenn er nicht

¹⁾ Also Bevölkerungs-, Siedlungs-, Staaten-, Verkehrsgeographie und manche andere mehr oder weniger ausgebildete Zweigdisziplin, wohl auch die Wirtschaftsgeographie, die man zumeist als „angewandte Geographie“ ansieht, die aber nach meiner Ansicht zur Anthropogeographie gehört.

²⁾ In älterer Zeit auch als politische Geographie. Der ältere Sprachgebrauch ist in H. Wagners Berichten über Methodik der Erdkunde, Geogr. Jahrb. VII. IX, X, XII zu verfolgen. Ihn spiegeln in neuerer Zeit noch S. Ruge, Das Verhältnis der Erdkunde zu den verwandten Wissenschaften, Dresden, 1873. 5, Richter. Die histor. Geographie 9, 12—20, Oberhummer, Verh. 9. Geogr.-Tag 238, 249 f., Penck, Geogr. Zeitschrift XI 251, L. Neumann, Geogr. Zeitschrift II (1896) 38, H. Wagner, Lehrbuch 22 f., 27 ff., 649 f. und andere. Die beiden zuletzt genannten Geographen nehmen die beiden Ausdrücke historische und Anthropogeographie als gleichbedeutend, ziehen aber den neueren vor. Wimmer (s. S. 219), und Oberhummer (s. oben) sehen die Anthropogeographie als einen Teil der historischen Geographie, Richthofen dagegen (a. a. O.) seine, wie wir sehen werden, eng gefasste historische Geographie als einen Teil der Anthropogeographie an. Richter, Grenzen der Geogr. 10 ff. (bes. 13) unterscheidet die Anthropogeographie von der „eigentlichen“ historischen Geographie. Beschorner, a. a. O. 5, Hettner, Geogr. Zeitschr. XI 563, Kötzschke, a. a. O. 400 lehnen die Verwendung des Ausdrucks historische Geographie für die Anthropogeographie ab, aber noch Beschorner meint, dass beide meist für das gleiche gehalten werden. Kötzschkes Feststellung des Arbeitsgebiets der historischen Geographie a. a. O. 400 f. und eine Bemerkung über Siedlungskunde in seinem Referat über eine Arbeit von Schlüter, Hist. Vierteljahrschrift 1906, 377 lassen zwar erkennen, dass er die Anthropogeographie der Gegenwart in enger Beziehung mit der historischen Geographie betrieben wünscht, aber die stete Bezugnahme auf vergangene Zeiten und den Ablauf der historischen Entwicklung zeigen, dass er beide entschieden trennt. Nur in dem engeren Sinne, von dem S. 215 f. die Rede sein wird, ist er S. 402 geneigt, die Anthropogeographie zur historischen Geographie zu rechnen.

³⁾ Mit absichtlicher Betonung des aktiven Verhaltens gegenüber der Natur, durch das sich der Mensch vor andern Organismen auszeichnet. Partsch, Die geographische Arbeit des 19. Jahrhunderts, Breslau 1899, 13 f. E. Kapp, Vergleichende allgemeine Erdkunde (2. Aufl. der Philosophischen Erdkunde) Braunschweig 1868,

das zweifellose „Geographie des Menschen“ (*géographie humaine*) vorzieht. Wir lesen daher auch des öftern, dass historische Geographie und Anthropogeographie identisch seien, doch wird dabei meist der neuere Ausdruck vorgezogen¹⁾.

Nun wird aber das Wort Anthropogeographie auch in einem engeren Sinne gebraucht und gerade in diesem neuerlich vielfach mit der Bezeichnung: historische Geographie identifiziert. Wenn die Anthropogeographie im weiteren Sinne neben der geographischen Verbreitung des Menschen und seiner Werke deren Wechselbeziehungen zu der natürlichen Ausstattung der Erdräume ins Auge fasst, so führte das Streben nach Ermittlung von Gesetzmässigkeiten dazu, dies Verhältnis besonders von Seite der Natur her zu betrachten. Die Einwirkung natürlicher Verhältnisse auf die Menschheit oder geographischer Verhältnisse auf die Geschichte, die „Anwendung der Geographie auf die Geschichte“ stellte Ratzel zunächst in den Vordergrund²⁾ und in diesem Sinne wurde der Name Anthropogeographie verwendet³⁾; noch E. Friedrich sieht 1904 in dieser einseitigen Anschauungsweise das Unterscheidende gegen die Wirtschaftsgeographie — von andern auch wohl Kulturgeographie (im engeren Sinne) genannt — die vom Menschen als aktivem Faktor ausgehe. Ich halte ein solches Aufgehen von Disziplinen in einer Anschauungsweise für sehr bedenklich und insbesondere der Historiker muss dagegen Stellung nehmen, dass eine Disziplin die Geschichte von ihrem Son-

28 ff. nimmt diesen Ausdruck in engerem Sinne, da er physische, politische und Kulturgeographie unterscheidet und diese engere Begrenzung finden wir bei Wimmer und Kretschmer wieder; noch enger nimmt ihn Köttschke a. a. O. 401, der auch die Siedlungsgeographie ausscheidet. [Ganz andere Grenzen setzt Schlüter in seiner neuesten Publikation der Kulturgeographie gegenüber dem, was er Bevölkerungsgeographie nennt.] Vgl. unten II. Abschnitt.

¹⁾ Vgl. oben S. 214 Anm. 2.

²⁾ Im Titel des ersten Bandes von Ratzel (1882); dem tritt allerdings im 2. Bande die geographische Verbreitung des Menschen zur Seite (1891), auf die schon im ersten Bande als etwas zum Gegenstand der Anthropogeographie gehöriges hingewiesen wurde.

³⁾ So u. a. bei Richter, Grenzen der Geographie 14, Friedrich, Geographisches Jahrbuch XXVI, 261 ff. Über die verschiedene Bedeutung, welche die methodischen Erörterungen der Gegenwart mit den Namen Anthropogeographie verbinden und die Bestrebungen, aus den weit über geographischen Bereich hinausgreifenden Anregungen Ratzels eine besondere geographische Disziplin mit bestimmten begrenzten Aufgaben auszugestalten, kann hier nicht gehandelt werden. Vgl. O. Schlüters Darstellung im Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik XXII, Heft 3 (1906) [und seine Rede „Die Ziele der Geographie des Menschen“, München 1906].

derstandpunkt aus betrachtet — schon deshalb weil dadurch die einseitige Tendenz des Aufklärungszeitalters, die Geschichte „auf Boden und Klima zu reduzieren“ wieder geweckt werden könnte. Ich möchte dieser Auffassung auch die gegen eine andere Seite gerichtete treffende Bemerkung Hettners entgegenhalten, dass es nicht angehe, „einer Wissenschaft statt einer bestimmten Tatsachenreihe die Betrachtung von Wirkungen einer andern Tatsachenreihe zuzuweisen, welche doch immer nur einen Teil der beobachteten Erscheinungen ausmachen.“¹⁾ Gerade in diesem einseitigen Sinne aber hat man die Anthropogeographie öfters als „historische Geographie“ bezeichnet.

Es geschah dies auch in einem etwas weiteren, in dem sie zwar jene Beziehungen des Menschen zur Natur als Wechselwirkungen, also von beiden Seiten her betrachtet, aber neben diesem dynamischen die statischen Teile der Geographie des Menschen, welche die Tatsachen seiner geographischen Verbreitung feststellen, nicht einbezieht, sondern diese als eine vorangehende rein geographische Gruppe von Disziplinen ansieht.²⁾ Bei diesen Erörterungen hat man zumeist die Anthropogeographie als allgemeine Wissenschaft im Auge, aber gerade auch die spezielle länderkundliche Anthropogeographie³⁾ „darf und kann“ nach Richters Worten⁴⁾ „niemals aufhören, historisch zu sein.“ Nicht blos, dass viele jener Einwirkungen, mit denen sie sich beschäftigt, erst aus der geschichtlichen Entwicklung klar erkannt werden können, so beruht ihre Erkenntnis auch auf historischen Quellen und bedarf der historischen Methode der Quellenbehandlung; geographisch sind aber die Tatsachen, von denen sie ausgeht und ein Teil derjenigen, zu denen sie gelangt, sowie die vorherrschende Anschauungsweise. Überdies tritt die historische Methode in den Hintergrund,

¹⁾ Geogr. Zeitschrift XI, 560. [Ähnlich Schlüter, Ziele der Geographie des Menschen 11, 52.]

²⁾ Beschorner a. a. O. 5 zitiert, wo er von Gleichsetzung der Anthropogeographie und der historischen Geographie spricht, Stimmen, die der einen und solche, die der anderen Fassung näher stehen. J. Wimmer s. S. 219. Kötzsche 402 rechnet die Einwirkung der Beschaffenheit der Erdoberfläche auf das geschichtliche Leben zum weiteren Forschungsbereiche der historischen Geographie.

³⁾ Die nach Richter, Grenzen der Geogr. 14 (im Sinne seiner engeren, übrigens nicht streng festgehaltenen Fassung) nicht zu untersuchen hat, „wie die Eigenheiten der Lage auf die Völkergeschichte zu wirken pflegen, sondern wie die natürliche Ausstattung im Einzelfall gewirkt hat“. Vgl. denselben, Die Vergleichbarkeit naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Forschungsergebnisse (Wien 1903) 23, Schlüter in seinem als Manuskript gedruckten Programm einer anthropogeogr. Zeitschrift (1905) u. a.

⁴⁾ a. a. O. 15.

sobald die „Anthropogeographie“ (im engeren Sinne oder engsten Sinne) die geschichtslosen Völker einbezieht.¹⁾ Deshalb hat man gemeint, den Namen „historische Geographie“ auf die anthropogeographische Behandlung der historischen Zeit und der Länder unseres Geschichtskreises²⁾ beschränken zu sollen.

Alle diese verschiedenen Fassungen (oben als 5—7 zusammengefasst), haben die gemeinsame Tendenz, der historischen Geographie diejenigen Teile der Geographie zuzuweisen, in welchen diese am meisten der Geschichte bedarf. Es sind Teildisziplinen der Geographie, für welche durchaus auch andere Namen im Gebrauche sind und sich immer mehr einbürgern. Die Berechtigung, eine von ihnen als „historische Geographie“ vor andern zu bezeichnen, wird von dem massgebenden Gesichtspunkte aus hinfällig, sobald wir zugeben müssen, dass auch der Tatsachenkreis der anderen geographischen Disziplinen historisch betrachtet und seine Behandlung aus historischer Quellenkritik gefördert werden kann. Und wenn wir zugeben, dass auch die Tatsachen der physischen und biologischen Geographie (die man vielfach kurz als physische zusammenfasst) in historischer Zeit veränderlich genug waren, um eine historische Behandlung zuzulassen, so fällt damit auch die Beschränkung des Namens historische Geographie auf die menschlichen Dinge. Fällt aber diese Beschränkung, so gewinnt ein anderer, älterer Gesichtspunkt für die Begriffsbestimmung wieder massgebende Bedeutung, den man seltsamer Weise mit jenem konfundiert und ihm untergeordnet hat, so dass man ihn zur Umschreibung einer „historischen Geographie im engeren Sinne“ benutzte. Diese sollte dasjenige umfassen, was man vielleicht in scharfer Kontrastirung gegen die Geographie der Gegenwart nicht unpassend „Geographie der Geschichte“ nennen könnte³⁾, näm-

¹⁾ So ausser Ratzel insbesondere auch Autoren, die den Namen „historische Geographie“ auch für die Anthropogeographie anwenden, Oberhummer, Verh. d. 9. dtsh. Geographentags 248 ff., Die Stellung der Erdkunde 23 ff. und Wagner, Lehrbuch 27, der darin ein Argument für die Bezeichnung Anthropogeographie gegenüber dem Namen historische Geographie erblickt; dieser werde in weiten Kreisen in der oben angedeuteten engeren zeitlichen Begrenzung gebraucht.

²⁾ J. Wimmer, Historische Landschaftskunde, Innsbruck 1885, 1 f. spricht in diesem Sinne von einer „geschichtlichen Zone“, deren Hauptteil zwischen 10 und 60° N. Br. liegt. Ratzels Anthropogeographie aber sei (ebd. 7) eine Anwendung der Geographie nicht nur auf die Geschichte, sondern auch auf die Ethnographie.

³⁾ Für den Ursprung dieses Ausdruckes, den ich als einen vor 2—3 Lustren gebräuchlichen wiederholt verwendet habe (a. a. O. 23, Verh. d. 7. internationalen Geographenkongresses I. 142), kann ich seltsamer Weise keinen Beleg mehr

lich die Lehre von den geographischen Verhältnissen der Vergangenheit. Ursprünglich ist diese allein als historische Geographie angesehen worden. Das bezeugt uns Karl Ritter¹⁾, der dieser Auffassung die weitergehende Aufgabe gegenüberstellte, aus der Vergleichung der verschiedenen Zeiten und ihrer Zeugnisse das Dauernde und die Entwicklung zu erkennen.²⁾ Wurde durch diese Forderung der Gefahr entgegenarbeitet, dass die einzelnen Zeitbilder, wenn ich so sagen darf, zuweit auseinanderfallen, insbesondere die alte Geographie den Zusammenhang mit jener der späteren Zeiten verliere, so barg wieder die „vergleichende“ Geographie die Gefahr in sich, dass die kausale und genetische Erklärung zur historischen Erzählung auswuchs und wie wir eben sahen, auch die weitere, dass die physische Geographie durch die vermeintliche Unveränderlichkeit ihres Gegenstandes in einen logischen Gegensatz zur historischen gebracht wurde. Wir müssen beide Richtungen strenge auseinanderhalten, obwohl die eine wie eine Vorstufe der anderen erscheinen mag.

Die erste führte zur historischen Länderkunde oder Chorographie; denn die Gliederung nach Erdräumen ist leichter für eine bestimmte Zeit durchzuführen, als jene nach Gegenständen und Erscheinungen, bei der die Frage nach der Entwicklung sich unmittelbar einstellt. Daher war das oberste Einteilungsprinzip länderkundlich, innerhalb der einzelnen Länder aber trat das Einteilungsprinzip der allgemeinen Geographie naturgemäss umsomehr hervor, je grösser die behandelten Gebiete waren.³⁾ Die historische Länderkunde umfasst alle Zweige der Geographie. Sie ist also der mathematischen, physischen, biologischen Geographie ebensowenig coordinirt, als der Anthropogeographie. Zum Zwecke der Untersuchung kann und muss sie sich in diese Zweige teilen; in ihrer Schilderung aber muss sie

finden. Kretschmer (Historische Geographie 1) lehnt ihn ab, weil durch ihn die historische Geographie als Hilfswissenschaft der Geschichte bezeichnet werde. Ich glaube, dass dieser Sinn nicht notwendig in dem Namen liegt, wenn er auch so aufgefasst werden kann.

¹⁾ Vorlesungen über allgemeine Erdkunde 23 „Gewöhnlich betrachtet man auch die Geographie nur für eine gewisse Zeit: für die Gegenwart oder Vergangenheit. So redet man von alter Geographie, Geographie des Mittelalters und der neuen Zeit“.

²⁾ Ebenda anschliessend: „Wir suchen die dauernden Verhältnisse auf und verfolgen ihre Entwicklung durch alle Zeiten von Herodot bis auf die unseren. So finden wir auf, was sich durch allen Zeitenwandel hindurch in dem Erdorganismus als gesetzmässig bewährt hat und erhalten die vergleichende Geographie. Durch sie wird einleuchtend, wie das Heute aus der Vergangenheit entstanden ist“.

³⁾ Siehe oben S. 212 f.

die Ergebnisse dieser Untersuchungen kausal verbinden. Sie muss „das Natur- und Kulturbild eines Landes für eine Epoche seiner Vergangenheit in so festem, inneren Zusammenhange, in derselben lebendigen Wechselwirkung zwischen Land und Leuten“ darstellen, „wie es verlangt wird von einer wissenschaftlichen Landeskunde der Gegenwart.“¹⁾

¹⁾ Partsch, Philipp Clüver 45 f. Ähnlich Ratzel, *Anthropogeographie* I. 35 (1882) „Die historische Geographie, welche alles gemein hat mit der gewöhnlichen Geographie mit Ausnahme des Zeitpunktes, auf den sie sich bezieht, und der natürlichen Zusammenschiebungen und Verkürzungen, welche von der Weite der Perspektive abhängen“, Hettner, *Geogr. Zeitschr.* XI, 363 f. (vgl. IV 319) „Unter historischer Geographie kann nur die geographische Betrachtung der Zustände geschichtlicher Perioden verstanden werden“, Sieger a. a. O. (1899). J. Wimmer stellt in einem System der historischen Erdkunde, das ins Jahr 1873 zurückgeht, die historische Geosophie, (d. i. Ratzels *Anthropogeographie* im engen Sinne des I. Bandes) neben die historische Geographie im engeren Sinne. Wie F. Marthe, *Zeitschrift d. Ges. f. Erdkunde* Berlin 1877, *Chorographie, Chorologie und Chorosophie* unterschieden hatte, so sondert Wimmer (*Historische Landschaftskunde* 2 f. vgl. III f.) „Geographie im strengen Wortsinn“ und Geosophie und sagt von der historischen Erkunde: „Als historische Geosophie und als eine Wissenschaft der Ursachen muss sie den Einfluss nachweisen, welchen geographische Verhältnisse auf die geschichtliche Entwicklung der Völker ausgeübt haben, während es der historischen Geographie als einer Wissenschaft der Tatsachen obliegt, die verschiedenen Zustände der historischen Erdoberfläche im Laufe der geschichtlichen Jahrhunderte zu beschreiben. Oder mit anderen Worten: die erstere betrachtet das geographische Element in der Geschichte, die letztere das historische Element in der Geographie“. Kötschke a. a. O. 400 (vgl. 397) sagt: „Historische Geographie betrachtet die Erdoberfläche und ihre Teile als Wohn- und Wirkungsraum des Menschen im Ablauf geschichtlicher Entwicklung“. Ihre erste und nächste grössere Aufgabe ist ihm „für vergangene Zeitalter geographische Darstellungen einzelner Erdräume mit Berücksichtigung der Natur, wie des Menschen zu liefern; d. h. es gilt, historische Länderkunde zu treiben. Darauf würde sich dann eine vergleichende allgemeine historische Erdkunde . . . aufbauen“, (d. h. wohl eine Ausdehnung der Betrachtung auf alle Länder? Vgl. aber oben S. 217 Anm. 2). Wenn S. Günther (*Jahresber. d. Vereins f. Geogr. u. Statistik* Frankfurt a./M. 1896/7 S. 113 und ähnlich Beil. zur *Allgemeinen Zeitung*, München 1901, Nr. 227) die Aufgabe dahin formulirt, „welches die Physiognomie unserer Erde in früheren Abschnitten der Menschengeschichte gewesen ist“ (oder: „wie ein gegebenes Stück Erdoberfläche zu einem bestimmten Zeitpunkt wirklich aussah“), so ist dies nur scheinbar eine Einschränkung, denn seit Richthofen und Ratzel hat man sich in geographischen Kreisen gewöhnt, das Wort Erdoberfläche im weitesten Sinne als bewohnte Erdoberfläche zu nehmen. Immerhin ist es dankenswert, wenn W. Götz (*Geogr. Zeitschr.* IX, 361 f. und *Hist. Geogr.* I ff.) zu dem Aussehen die Bedeutung, welche das Gebiet für den Menschen besitzt, die „anthropogeographische Lage“ hinzufügt. Kretschmer gibt der gleichen Anschauung eine mehr auf die anthropogeographische Seite beschränkte Fassung, auf die wir zurückkommen. Es ist ihm (*Hist. Geogr.* I) Aufgabe der historischen Geographie „die angedeuteten Wechselbeziehungen zwischen Land und Volk in

Ihr Tatsachenmaterial und ihre Anschauungsweise sind also chorologisch, somit auch geographisch.¹⁾ Aber ihre Quellen und daher auch die Methode der Quellenbehandlung sind, wie wir noch erörtern werden, zum grossen, ja grössten Teile jene, deren sich die Geschichte bedient.²⁾ Wenn sie, ebenso wie die Geographie der Gegenwart, ihre Objekte als etwas Gewordenes betrachtet, sie aus ihrer Entstehung verstehen muss, so stellt dies zwar auch eine Beziehung zur Geschichte her, aber eine solche, die sie mit aller Geographie gemein hat.

Ihre Entwicklung war aber keine ungestörte.³⁾ Zunächst sah man ihre Aufgabe darin, dem Historiker das Bild der antiken Länder klargestellt zu übergeben. Indem Philipp Clüver die spärlichen Nachrichten über natürliche Verhältnisse durch genaue autoptische Kenntnis der gegenwärtigen erhellte, die Topographie aber im Vergleich zu derjenigen seiner Zeit untersuchte, konnte dieser Autor des 17. Jahrh. zum „Begründer der historischen Länderkunde“ werden. Aber gerade die Beschränkung auf das klassische Altertum, dessen historische Landschaften grossenteils der Autopsie verschlossen waren, liessen die „alte Geographie“ zu einem Zweig der Altertumswissenschaft werden und allmählig zur „historischen Topographie“ erstarren. Erst unter Ritters Einfluss haben sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrh. die Versuche erneut, ein „wirkliches geographisches Bild der alten Kulturländer in ihrem damaligen Zustande zu entwerfen“.⁴⁾ Aber nur für das Altertum (es sei hier Curtius, Karl Neumann, Nissen genannt). Auf mittelalterlichem und neuzeitlichem

den einzelnen Perioden der Geschichte nach ihrem ursächlichen Zusammenhange zu ergründen.“ — Die Anwendung länderkundlicher Methode betont besonders stark Götz (Hist. Geogr. 2 f.).

¹⁾ A. Hettner, Das Wesen und die Methoden der Geographie, Geographische Zeitschrift XI (1905) unterscheidet abstrakte, systematische, chronologische und chorologische Wissenschaften. Die chorologischen sind nach ihm Astronomie und Geographie, die chronologischen Erdgeschichte, Prähistorie und Geschichte. [Dass sich die chorologische und die systematische Betrachtungsweise nicht immer leicht trennen lassen und die allgemeine Geographie einer systematischen Betrachtung zuneigt, hätte ich, mit Rücksicht auf meine Ausdrucksweise S. 213, 226 f. und besonders im 3. Abschnitte, hier nicht weiter hervorgehoben, wenn mich nicht Schlüters Polemik gegen Hettner (Ziele d. Geogr. d. Menschen 14 ff., 52 ff.) dazu nötigte. So sei mein Standpunkt kurz dahin präzisirt, dass die Geographie sch zwar durch das Vorwalten des chorologischen Gesichtspunktes auszeichnet, aber — wie übrigens beide Gegner zugestehen — praktisch weder chronologische, noch systematische Anordnungen vermeiden kann.]

²⁾ Vgl. Redlich a. a. O. 548 ff.

³⁾ Partsch, Philipp Clüver 40 ff.

⁴⁾ So drückt sich Richter, Die Grenzen der Geographie 10 aus.

Gebiete, das später und allmählicher in Behandlung genommen worden war, kam man über die historische Topographie nicht recht hinaus. Insbesondere nahmen hier die territorialen Veränderungen und ihre kartographische Darstellung alle Arbeitskräfte in Anspruch¹⁾. Es ist dafür bezeichnend, dass noch Richter (1899)²⁾ mit Rücksicht auf die Beschaffenheit unserer Quellen auf mittelalterlichem Gebiete der historischen Geographie keine wesentlich höhere Aufgabe zuzuweisen wagte, als sie Richthofen (1883) der historischen Geographie gesetzt hatte³⁾. So beschränkte sich wenigstens auf dem Gebiete der späteren Zeiten die historische Länderkunde zumeist auf die „kritisch-historische Begründung für die Zeichnung der historischen Karte“⁴⁾, in der Heinrich Kiepert einen Gipfelpunkt hervorragender Leistungen bezeichnet.

Die Reaktion gegen diese Einengung⁵⁾, aber zugleich auch gegen die einseitigen naturwissenschaftlichen Tendenzen auf dem Gebiete der Geographie führte — um die Zeit, in der auch die allgemeine Anthropogeographie in ihr neues Entwicklungsstadium trat — zu der oben angeführten, mit Clüvers Tendenzen übereinstimmenden Formulierung einer „historischen Länderkunde“ durch Wimmer, Ratzel, Partsch u. a.⁶⁾ zurück. Gleichzeitig mit Neumann-Partsch' „physikalischer Geographie von Griechenland“ erschien Wimmers historische Landschaftskunde⁷⁾,

¹⁾ Das hebt Oberhummer in einem Referat über Kretschmer kräftig hervor (Deutsche Literaturzeitung 6. Januar 1906, 44 ff.).

²⁾ a. a. O. 11 f. im Gegensatz zu der oben S. 220 angeführten Aufgabe für das Altertum: „Eine halbwegs abgerundete Schilderung für irgend einen bestimmten Zeitraum und grössere Gebiete hin zu liefern wird nicht einmal in dem Sinne möglich sein, als man es für das alte Griechenland oder Italien leisten konnte“.

³⁾ a. a. O. 60, wo ihr ausser der Entdeckungsgeschichte „lediglich die Wandlungen territorialer Beziehungen und topographischer Bezeichnungen“ auf dem „Schauplatz der Länder der westlichen Kultur“ zugewiesen werden.

⁴⁾ Um eine Wendung von Partsch (a. a. O. 45) allgemeiner zu fassen, die sich dort auf die alte Geographie bezieht.

⁵⁾ Sie äussert sich z. B. in Ratzels Klagen, Anthropogeographie II, S. VI und in Wagners Ausspruch (Geogr. Jahrbuch XII 439), diese historische Topographie sei nur „historisch im Sinne der heutigen historischen Hilfswissenschaften“ (also nicht geographisch; dagegen Oberhummer, Verh. 9. dtsh. Geographentag 245 f.).

⁶⁾ Siehe S. 219 Anm.

⁷⁾ Da dieser Name „keineswegs eine neue Disziplin bezeichnen“ soll, trifft der gegen ihn gerichtete Tadel Kretschmers (Histor. Geogr. 4) nicht so sehr Wimmer, als Beschorner (a. a. O. 8), der den Namen als Bezeichnung der historischen Geographie (im engeren Sinne) aufnehmen möchte. [Vgl. jetzt Kretschmer, Eistor. Vierteljahrschrift 1906, 463.] Wimmer nennt historische Landschaft (S. 10) „das landschaftliche Bild, welches irgend ein Erdraum in einer bestimmten historischen Epoche dargeboten hat“ also etwa die römische Schweiz, das merowingische Frankreich u. s. w. Diese unglückliche Definition eines un-

die eine „Methodik“ der historischen Geographie „in Beispielen geben wollte“ und verschiedene Zeiten behandelte. Diese Arbeit, der eine länderkundliche Definition voraussteht, hat aber selbst die Disposition der allgemeinen Geographie nach Gegenständen und Erscheinungen durchgeführt. Im Übrigen sind die neueren Werke, die sich als historische Geographien bezeichnen, länderkundlich angeordnet. Wir haben also in der Gegenwart neben der allgemeineren Verbreitung jener Definition, die in der historischen Geographie Länderkunde sucht, auch die Ausdehnung der länderkundlichen Behandlungsweise von der alten Geographie auf jene der späteren Zeitalter und vom altklassischen Boden auf den schwierigeren mitteleuropäischen zu konstatieren.¹⁾ Auf diesem bewegen sich die Werke von Knüll, Kretschmer und Wimmer, während Götz Mitteleuropa und die Mittelmeerzone behandelt.

Halten wir uns streng an die Definition von Partsch oder Hettner, so scheint sich daraus zunächst die Folgerung zu ergeben, dass die historische Geographie das Nebeneinander gleichzeitiger Zustände zu geben hat, also einen Querschnitt durch die historische Entwicklung, die dem gegenüber als ein Längsschnitt erscheint. Diese Ausdrucksweise finden wir denn auch bei Götz, Kretschmer und Hettner²⁾ und

glücklichen Namens wird erst klarer durch die Gliederung in Natur-, Kultur- und politische Landschaft. Köttschke a. a. O. 401 gebraucht das Wort „Landschaft“ in einem engeren, mehr wortgemässen, Sinn und bezeichnet als „historische Landschaftskunde“ die „historisch-physikalische Geographie“, die Lehre von den Veränderungen der Landesnatur, besonders durch Menschenwerk.

¹⁾ Vgl. Oberhummer Deutsche Literaturzeitung a. a. O., Redlich a. a. O. 546 f.

²⁾ Kretschmer Verh. d. 7. internationalen Geographenkongresses II. 926, Hist. Geogr. 1, 3 f., Götz Geogr. Zeitschr. IX. 361 f., Hist. Geogr. 3, Hettner Geogr. Zeitschr. XI 564, 683 f. Nach Kretschmer ist es erforderlich, „geeignete zeitliche Ruhepunkte (Termine) auszuwählen“; die historische Geographie „hat eben nicht Entwicklungsprozesse zu schildern“, sie gibt einen Querschnitt für gewisse Zeitpunkte und die historische Geographie grösserer Perioden kann nur dadurch dargestellt werden, dass die Verhältnisse „möglichst zahlreicher Termine geschildert und in ihrem ursächlichen Zusammenhange untersucht werden“. Nach Götz kann sie „nicht das allmähliche Werden und Vergehen der einzelnen Erscheinungen Schritt für Schritt erzählen und begründen“, sondern fasst „gleichsam verschiedene Querschnitte durch den emporgewachsenen Baum der einzelnen geographischen Landesgeschichte“ ins Auge. Es wird „von einzelnen Halt- und Wendepunkten aus überschaut, inwiefern und wodurch seit dem Ende des nächst vorhergehenden Zeitraums das Aussehen, die sonstigen Natureigenschaften und die durch beide hauptsächlich bestimmte Bedeutung des Landes sich änderten“. Nach Hettner hat die Geographie nicht den Ablauf in der Zeit als solchen zu verfolgen, sondern immer gleichsam einen horizontalen d. h. auf einen bestimmten Zeitpunkt beschränkten Durchschnitt durch die Wirklichkeit zu legen.

sie ist bestimmend für die Darstellungsweise von Kretschmer und zum Teil auch von Götz. Hettners Ausdruck, dass es eigentlich „unendlich viele historische Geographien“ gebe, ist besonders charakteristisch für diese Auffassung, die man als „geographische“ mit einer mehr „historischen“ kontrastieren könnte. Eine solche hat sich aus ihr entwickelt.

Stellen wir nämlich im Sinne Ritters die geographischen Bilder zweier vergangener Zeiten nebeneinander oder das einer Vergangenheit neben das der Gegenwart, so treten uns Veränderungen entgegen — und anderseits gelangen wir von einem uns bekannten Bilde durch Verfolgung der Veränderungen zu einem andern uns unbekannten. Setzt man der Vergleichung weite anthropogeographische Ziele, sieht man mit Oberhummer die letzte Aufgabe darin¹⁾ „die gesamte Kulturentwicklung der Menschheit in ihrer Naturbedingtheit zu begreifen“, so werden diese Veränderungen Hauptsache. Wir gelangen dann zur Formulierung Beschorners, der die historische Geographie als Anwendung der Geschichte auf die Geographie (im Gegensatz zur Anwendung der Geographie auf die Geschichte, die in der Anthropogeographie im engsten Wortsinn statthat) proklamiert und dies folgendermassen erläutert: „Sie deckt die Veränderungen auf, die mit der Erdoberfläche in historischer Zeit vorgegangen sind, namentlich, aber nicht ausschliesslich durch den Einfluss des Menschen“²⁾. Auch Götz nähert sich dieser Auffassung und sucht sie mit der Querschnitttheorie zu vereinbaren; er gibt daher bald Bilder, bald Entwicklungen. Für diese Auffassung

¹⁾ Verh. d. 9. dtsch. Geographentags 250; ähnlich Verh. d. 7. internat. Geographenkongr. I 144, wo auch als Endziel nicht die Länderkunde bestimmter Zeiten bezeichnet wird, sondern die Erkenntnis der Daseinsformen, die der Mensch hervorgebracht hat, als historisch gewordene; Deutsche Literaturzeitung 1906, 48, dass die Entwicklung geographischer Verhältnisse als solche, nicht blos deren Zustand zu irgend einer Zeit, auch den Geographen zu beschäftigen habe.

²⁾ a. a. O. 7 (Erdoberfläche im weiten Sinne des modernen Geographen, wie sich aus dem Folgenden ergibt). Er beruft sich dabei auf Wimmer (s. o.), der die historische Erdkunde „das zeitlich wechselnde in dem örtlich beständigen untersuchen“ lässt (Hist. Landschaftsk. I), aber Wimmer nimmt hier das Wort in dem weiten Sinne, der die Geosophie mit einschliesst. Götz (Hist. Geogr. I) stellt die „zeitlich aufeinanderfolgenden Änderungen“ in den Vordergrund und setzt der historischen Geographie die Aufgabe, die Erdräume hinsichtlich dieser Änderungen zu „vergleichen“. Demgemäss versucht er in den „Schlussfolgerungen“ auf einigen Seiten die Änderungen, welche die gesamte behandelte Ländergruppe betrafen, zusammenzustellen. Aber deshalb bleibt seine Behandlung doch in der Hauptsache länderkundlich und die S. 222 Anm. 2 zitierten Stellen zeigen ihn als Verfechter des Querschnittes.

gibt es nicht unendlich viele Geographien, sondern nur eine einzige, die bis zur Gegenwart heraufreicht oder vielleicht besser von ihr zurückgreift. Sie will nicht Querschnitte gewinnen¹⁾, sondern einen Längsschnitt oder verschiedene einander parallel laufende Längsschnitte. Sie führt daher einerseits zu einer mehr erzählend-historischen Darstellung, anderseits zu einer Anordnung nach Gegenständen und gewinnt somit engere Beziehungen zu der allgemeinen Geographie, der diese Anordnung eigen ist. Das findet seinen Ausdruck darin, dass Beschorner diese historische Geographie mit der allgemeinen Anthropogeographie zu einer höheren Einheit verbinden will²⁾; aber sie gerät auch leicht in die Behandlungsweise der allgemeinen physisch-biologischen Geographie³⁾.

Diese Auffassung hat die Darstellungsweise in den Werken von Knüll und Wimmer, teilweise auch bei Götz bestimmt. Sie ist aber auch diejenige von Werken, welche sich gar nicht als historisch-geographische bezeichnen, nämlich von Länderkunden der Gegenwart, die es mit der genetischen Erklärung der Tatsachen sehr genau nehmen, wie die Werke von Partsch über die jonischen Inseln und über Schlesien, von Regel über Thüringen, von Oberhummer über Cypern. Redlich⁴⁾

¹⁾ Einen solchen strebt Beschorner (a. a. O. 9 ff.) doch an, indem er als Ausgangspunkt für die Verfolgung der Veränderungen eine Rekonstruktion des ältesten historischen Zustandes verlangt. Dann sollen die Veränderungen bis zur Gegenwart verfolgt werden. Diese Auffassung ist wohl dadurch entstanden, dass die Orts- und Flurnamenforschung, die besonders betont wird, oder die antike Überlieferung vielfach ein Bild gewinnen lässt, von dem die Brücken zur späteren Überlieferung schwer zu schlagen sind, aber sie übersieht, dass — abgesehen von der grösseren Sicherheit des rückschreitenden Wegs — dies Anfangsbild aus Zügen recht verschiedenen Datums zusammengesetzt sein muss. Vgl. unten S. 243, 248.

²⁾ Er spricht von der Anthropogeographie, die er mit der historischen Geographie Wimmers gleichsetzt und für die er sogar diesen Namen vorzöge. Nun deckt sich allerdings dem Wortlaute nach Wimmers Definition der historischen Geographie mit der schärferen Formulierung, die Richter der speziellen Anthropogeographie gegenüber der allgemeinen gegeben hat, (s. S. 216), aber Wimmer hat dabei doch wohl mehr die allgemeine Anthropogeographie im Auge gehabt (identifiziert er doch den Inhalt seines geplanten Werkes so sehr mit Ratzels I. Band. dass er nach dessen Erscheinen jenes fallen liess). Die spezielle Anthropogeographie fällt überdies nach Beschorners Definition in seine historische Geographie i. e. S.; wir müssen also an die allgemeine denken. Beschorners Schema ist: Kulturgeographie (historische Geographie im weiteren Sinn) = Anthropogeographie + historischer Geographie im engeren Sinne (historischer Landschaftskunde).

³⁾ z. B. bei der Betrachtung von Klimaschwankungen, Erdbebenschwärmern. Wasserstands- und Strandverschiebungen.

⁴⁾ a. a. O. 546 f.

hat denn auch diese Darstellungen „historisch-geographisch“ genannt. Aber in einem gewissen Masse muss jede moderne Länderkunde zum Verständnis der Tatsachen des Heute in die Vergangenheit zurückgreifen. Die Betrachtung der Veränderungen lässt sich somit von der Betrachtung der Zustände nicht wohl trennen. Das lehren uns Werke, die so wenig der „historischen Geographie“ zugerechnet werden können, wie Pencks Deutsches Reich oder Hettners Europäisches Russland. Die Untersuchung der Veränderungen ist eine Vorarbeit — und zwar, soweit sie nicht in geologische Zeiträume zurückgreift, eine historische Vorarbeit — für die geographische Länderkunde überhaupt. Wir könnten sie daher aus der historischen Länderkunde ausscheiden und ganz der Geschichte zuweisen, trotz der besonderen Anregungen, welche sie immer wieder aus jener empfängt¹⁾, dann würden wir aber übersehen, dass sie gerade in der Betrachtung der Zustände vergangener Zeiten naturnotwendig enthalten ist. Das Gegenwärtige können wir zur Not noch unter Verzicht auf einen Vergleich und eine Erklärung einfach als Tatsächliches betrachten; wenn wir aber das Bild vergangener Zustände malen, haben wir dabei immer das Bild der Gegenwart im Auge und fassen jenes erst aus den Veränderungen, die es gegen dieses zeigt, deutlicher auf. In der historischen Länderkunde ist also notwendig die Betrachtung der zeitlichen Veränderungen enthalten. Die logisch mögliche Unterscheidung lässt sich psychologisch und praktisch nicht aufrechterhalten²⁾.

Kommen wir so zu dem Schlusse, dass von den beiden noch lebenskräftigen Definitionen der „historischen Geographie“ jede für sich allein zu eng ist, dass diese Disziplin vielmehr die oben unter 3. und 4. hervorgehobenen Wissenszweige auf das engste verbindet, so haben wir dabei doch zwei logische Teile, einen geographisch-chorologischen und einen historisch-chronologischen, konstatirt, deren relative Bewertung verschieden ausfallen kann und wohl zwischen Historiker und Geographen zumeist verschieden ausfallen wird. Je nachdem wir in dem einen oder andern die eigentliche Endaufgabe des Faches erblicken, dem einen oder andern mehr die Rolle der Hilfswissenschaft zuweisen, dem einen oder andern auf die Darstellung und auf die Untersuchung

¹⁾ Aus dem Gesamtbild werden neue Einzelzüge, aus dem Bild der Wechselwirkung wirksame Faktoren erst deutlich, deren Entwicklung dann Gegenstand neuer Untersuchungen werden mag.

²⁾ Vgl. Hettner, Geogr. Zeitschr. IX (1903) 29 f., Partsch, Clüver 49 f., Kretschmer Hist. Geogr. 8.

massgebenden Einfluss geben, werden wir mehr geneigt sein, die historische Geographie als einen Teil der Geographie oder der Geschichte anzusehen¹⁾. Wir wollen uns dabei bescheiden, sie an die Grenze beider Gebiete zu stellen und als Arbeitsgebiet von Gelehrten anzusehen, die auf beiden gut zu Hause sind²⁾ — aber der Streit, den wir vermeiden, ist nicht gar so müßig, als er zumeist erscheinen mag. Denn fast alle Probleme der historischen Geographie lassen sich mehr geographisch oder mehr historisch ansehen. So kann auch die Darstellung und Untersuchung von Veränderungen geographisch gefasst werden, indem — worauf Hettner hinweist — aus den einzelnen Veränderungen die geographische Eigenschaft der Veränderlichkeit ermittelt wird. Die Erkenntnis der Art der für eine gewisse Zeit ermittelten Veränderungen — fortschreitende, oscillatorische, unregelmässige — mag dann wieder den Anstoss zu ihrer weiteren chronologischen Verfolgung geben. Und gerade aus dem chronologischen Teil unserer Disziplin erwächst, wie schon angedeutet, eine engere Beziehung zur allgemeinen Geo-

¹⁾ Trotz aller methodischen Differenzen betrachten die modernen Geographen die historische Länderkunde und die Lehre von den Veränderungen durchaus als geographische Disziplinen, so Partsch, Kretschmer (vgl. Hist. Geogr. 8 ff.), Wimmer, Hettner. Auch Oberhummer hat seine Äusserungen vom 9. deutschen Geographentag (238, 250), dahin kommentiert (Verh. d. 7. internat. Geographenkongresses I 143, Stellung d. Geogr. 10 f.), dass er sie nicht als Teil der Geschichte oder als eigene Wissenschaft, sondern als Geographie auffasse. Und wenn Kretschmer Hist. Geogr. 17 sagt, historische Geographie und Geschichtswissenschaft seien „prinzipiell“ ebenso schwer zu trennen, wie Geologie und Geomorphologie, so soll dies — wie der Vergleich zeigt — den geographischen Charakter dieser Disziplin nicht tangieren (vgl. ebd. 9 f.). Richtiger wäre es allerdings zu sagen, dass ihr Betrieb von dem der Geschichte praktisch und im Einzelfall schwer zu trennen ist. Von historischer Seite betont Kötzschke a. a. O. 400 f., dass die hist. Geogr. nicht bloß Hilfswissenschaft der Geschichte sei, sondern selbständige wissenschaftliche Bedeutung habe. Dass sie auch Hilfswissenschaft der Geschichte ist, wird von geographischer Seite nicht verkannt (vgl. Richter, Untersuchungen z. hist. Geogr. d. Erzstiftes Salzburg. Mitt. d. Inst. Ergbd. I., 596 ff., Grenzen der Geographie 10, Kretschmer Hist. Geogr. 1 u. a.). Man wird der starken Betonung historischer Arbeit auf dem Gebiete der historischen Topographie, wie sie Redlich a. a. O. 548 geltend macht, zustimmen können, ohne mit Wagner Geogr. Jahrbuch XII (1888) 439 diesen Zweig deshalb der Geschichte zuweisen zu müssen. Ich sehe nämlich keine Möglichkeit, die historisch-topographischen Probleme von denen der historischen Länderkunde auszusondern; eher wird man die Ortsnamenkunde als eine besondere philologische Hilfswissenschaft absondern können.

²⁾ Auch Hettner hat seine Ansicht (Geogr. Zeitschrift IV 319), dass die historische Geographie ins Arbeitsgebiet des Historikers falle, aufgegeben (ebd. XI, 564) und steht mit Beschorner (a. a. O. 8), Redlich (a. a. O. 551, 559) und den meisten Geographen auf dem Standpunkte, dass die Lösung ihrer Aufgaben geographisch gebildete Historiker oder historisch geschulte Geographen erfordere.

graphie. Die Vergleichung zweier länderkundlicher Bilder — verschiedener Zeit, wie verschiedenen Orts — muss diese Bilder in Teile zerlegen, die nacheinander verglichen werden. Räumliche Zerlegung kann nicht weiter gehen, als zu den kleinsten Gebieten von selbständiger Eigenart, deren Erscheinungen sich noch ohne Übergreifen in andere Gebiete erfassen lassen. Also tritt sehr oft die Notwendigkeit einer Gliederung nach Gegenständen ein, einer allgemeingeographischen Betrachtung. Und ebenso führt die Verfolgung eines Faktors durch die Zeit hindurch dazu, seine Änderungen in dem behandelten Gebiete mit denen desselben oder des nächstverwandten Faktors in andern Teilen der Erde zu vergleichen. Wird so die Kenntnis allgemeiner Vorgänge — wie der Klimaschwankungen — gewonnen, so ermöglicht diese Kenntnis wieder die Einordnung lokaler, überlieferter Vorgänge in einen grösseren Zusammenhang und damit ihre Erklärung.

So ist die historische Geographie Hilfswissenschaft der Geschichte und Hilfswissenschaft der Geographie der Gegenwart, sowohl der allgemeinen, wie der länderkundlichen. Wir wollen sehen, was diese von ihr verlangen und wie sie ihnen entgegenkommt. Dazu wollen wir von ihrer Gliederung in den mehrgenannten Werken ausgehen, die ihrerseits von der theoretischen Auffassung der Autoren bestimmt ist, und zu der Rolle, die Quer- und Längsschnitte in der Darstellung spielen, erst am Schlusse Stellung nehmen.

II. Begrenzung und Einteilung.

Wie schon Ernst Kapp in der Geographie nach ihrer Beziehung auf das ungestörte Wirken der Natur, die Einwirkung des Menschen auf die Natur und die vom Menschen geschaffenen Staaten physische, Kultur- und politische Geographie unterschied, so spricht Wimmer von der historischen Naturlandschaft, historischen Kulturlandschaft und der historisch-politischen Landschaft¹⁾. Diese Gliederung ist mit gewissen Abweichungen in allen neueren „Historischen Geographien“ festgehalten worden²⁾. Man hat aber diesen drei Teilen der histo-

¹⁾ Historische Landschaftskunde 12, entsprechend den drei Kategorien umgestaltender Ursachen (11): Naturkräfte, Tätigkeit des den Boden kultivierenden Menschen, Tätigkeit des sich politisch zusammenschliessenden Menschen. Die S. 10 genannten Elemente der Landschaft (Bodenplastik, Vegetationsformen, atmosphärische Verhältnisse, architektonische Staffage, politische Zugehörigkeit oder Selbständigkeit), die Wimmer durchaus berücksichtigt (und ebenso Knüll), sind nicht das oberste Einteilungsprinzip.

²⁾ Knüll V, lässt nur aus praktischen Gründen die politische Geographie weg. Götz, Geogr. Zeitschr. IX 361 ff., unterscheidet Natur, Kultur und „Lage“, d. i. die

rischen Geographie eine sehr verschiedene Bewertung angedeihen lassen.

Jene Auffassung, welche die historische Geographie wesentlich anthropogeographisch behandelt sehen will, nimmt — wie schon erwähnt — ihre Begründung aus dem verschiedenen Grade der Veränderlichkeit (oder vielleicht besser: aus der verschieden leichten Erfassbarkeit der Änderungen), den die physische Geographie mit Einschluss der biologischen gegenüber den geographischen Verhältnissen des Menschen zeigt. Auf physischgeographischem Gebiete, namentlich im engeren Sinne des Wortes kann die Geographie der Vergangenheit am meisten aus jener der Gegenwart interpolieren und muss es nach der Art der Quellen auch am meisten¹⁾. Deshalb hat man gemeint, dass die historische Geographie sich von jener der Gegenwart „eigentlich“ nur im anthropogeographischen Teile unterscheide²⁾. Kretschmer hat demgemäss auch die physische Geographie nur einleitungsweise und wesentlich vom Standpunkte der Gegenwart aus behandelt, ihre Veränderungen nur nebenher und mit geringerem Ge-

durch die Wirkungen der Natur und der Bevölkerung bestimmte anthropogeographische Stellung oder Bedeutung. In seiner „historischen Geographie“ ist eine andere Gliederung durchgeführt, in der physische und Kulturgeographie zu drei Abteilungen verschmolzen sind, die Lage die 4. bildet. Kretschmer Hist. Geogr. 6 und Beschoner a. a. O. 11 billigen die Dreiteilung Wimmers. Hingegen unterscheidet Köttschke (401) die historisch-physische Geographie (historische Landschaftskunde), welche die Veränderungen der Landesnatur, insbesondere durch Menschenwerk, zum Gegenstande hat, die historische Bevölkerungs- und Siedlungsgeographie (historische Siedlungskunde), die historisch-politische Geographie und die historische Kulturgeographie, der es sich vorzugsweise um Wirtschafts- und Verkehrsgeographie, aber auch um Erscheinungen geistiger Kultur (z. B. Konfessionen) handle. Dem entspricht die Gliederung seines Abrisses der hist. Geogr. Deutschlands im Ganzen s. u. S. 234 Anm. 3.

¹⁾ Richter, Grenzen d. Geogr. 11, dass z. B. die meteorologischen Beobachtungen der letzten 50 Jahre uns mehr und genaueres über das Klima von Griechenland sagen, als die ganze antike Literatur“. Vgl. Köttschke a. a. O. 411.

²⁾ Hettner, Geogr. Zeitschr. XI 364 (vgl. IV 319); ebenso Kretschmer. Verh. d. 7. internat. Geographenkongr. II 928: „Es soll . . . die historische Geographie nicht in einer historischen Topographie und Kartographie ihr alleiniges Endziel sehen, sondern zu einer historischen Kulturgeographie sich entfalten“ (vgl. 923 f., Hist. Geogr. I ff., 7 ff., 17 f.) [Die dort ausgesprochene Ansicht, dass die hist. Geogr. wesentlich als ein Teil der Anthropogeographie, gleichsam eine „spezielle Anthropogeographie“ anzusehen sei, hat er neuerlich Hist. Vierteljahrschr. 1906, 461 f. nachdrücklich hervorgehoben.] Partsch, Clüver 40 spricht von dem „sich gleichbleibenden Canavas der Landesnatur“ und den „bunt wechselnden Fäden des darauf eingestickten Kulturbildes“. Noch schärfer Richter a. a. O. 12 f. [Schlüter, Ziele d. Geogr. d. Menschen, 45 nennt die hist. Geogr. „das geschichtliche Seitenstück zur Anthropogeographie“.]

wichte als die Änderungen der Nomenklatur angemerkt¹⁾. Doch liegt darin offenbar eine Unterschätzung ihrer Veränderlichkeit. So sehr im Bilde der einzelnen Landschaft die Veränderungen der Landesnatur, namentlich die ohne Zutun des Menschen erfolgten, auch zurücktreten, so deutlich werden sie einer auf sie speziell gerichteten allgemeinen Behandlung, wie sie schon von Hoff versuchte²⁾. Und gerade aus deren Ergebnissen, die aus der Vergleichung ausgedehnter Gebiete und Zeiträume erwachsen sind — etwa in Bezug auf Klimaschwankungen, Klimaänderungen und Strandverschiebungen, Verschiebungen von Natur- und Höhengrenzen — ergeben sich wertvolle Tatsachen und Anregungen für die spezielle Betrachtung eines Gebietes oder einer Zeit. Wenn auch Richter, der so viel zur Erkenntnis der natürlichen Veränderungen beigetragen hat, sagen durfte, dass „sie ein Gegenstand der Forschung Einzelner, aber nicht der Inhalt eines Faches sein können“³⁾, so bildet ihre Erforschung doch einen wichtigen Teil dieses Faches — einen Teil, auf dessen Bedeutung für den Historiker Redlich⁴⁾ mit Recht hinweist und dem auch Kretschmer eine erhebliche Bedeutung für die historische Länderkunde zuerkennt⁵⁾. Sie findet demgemäss auch eingehende Berücksichtigung bei Knüll und noch mehr bei Götz, der sich insbesondere bemüht, eine grosse Veränderung der Kulturländer, ihre zunehmende Austrocknung in historischer Zeit, nachzuweisen⁶⁾. Wimmers „Geschichte des deutschen Bodens“ ist schon durch ihre engere Aufgabe dazu veranlasst, besondere Beachtung auch den natürlichen Veränderungen zuzuwenden.

Dem Historiker, der sich der historischen Geographie als Hilfswissenschaft bedienen will, ist mit einem Abriss der physischen Geographie, wie ihn Kretschmer bringt — in dem überdies die orohydrographische Topographie vor allem berücksichtigt, das Klima ganz nebenher (allerdings noch am ehesten historisch) behandelt wird — nicht

1) [Ich muss trotz Kretschmers Antikritik gegen Beschorner, a. a. O. 464 f., dieses Urteil aufrechterhalten.]

2) Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche (Gotha 1822—1841).

3) a. a. O. 13.

4) a. a. O. 549 f., 555 ff.

5) Verh. d. 7. internat. Geographenkongr. II 929 f. (er weist diese Kapitel wohl dem Arbeitsgebiet des historischen Geographen, aber nicht eigentlich der historischen Geographie selbst zu, sieht also wohl in ihr nur eine Vorarbeit für diese), ähnlich Hist. Geogr. 7 f.

6) Kaum mit durchschlagendem Erfolge. Jedenfalls aber legen seine Ausführungen die Notwendigkeit dar, diese Frage für Mitteleuropa und die Mittelmeerlande einer gründlichen Spezialuntersuchung zu unterziehen.

gedient. Wenn er sich über den Schauplatz historischer Ereignisse im einzelnen orientiren will, muss er zur Spezialkarte und Spezialbeschreibung greifen, aber auch wenn er den geographischen Rahmen für ein grösseres historisches Gemälde gewinnen, die natürliche Ausstattung eines Raumes kennen lernen will, bedarf er der ausführlichsten und eindringendsten Geographie der Gegenwart. Die historisch-geographische Darstellung hat für ihn vor allem durch die Darlegung der Veränderungen Wert, wie sie ihm Götz, Wimmer und in knapper Zusammenfassung Knüll zu bieten suchen, und durch das aus ihr zu ermittelnde Bild der faktischen abweichenden Zustände zu einer bestimmten Zeit. Damit ist durchaus vereinbar, dass Werke, wie Neumann-Partsch' physikalische Geographie von Griechenland oder die entsprechenden Teile von Nissens Italischer Landeskunde dem Historiker höchst dienlich sind. Denn sie bieten ihm eine eingehende Darlegung des Bleibenden im natürlichen Landesbild, hinreichende Hinweise auf das Veränderliche und überdies eine spezifische, geographische Interpretation (und Berichtigung) der antiken Überlieferung. Analoge Versuche auf anderem Boden wären schwierig, aber lohnend, z. B. für das mittelalterliche Mitteleuropa. Die wesentlichste Vorarbeit ist indes die Untersuchung der natürlichen Veränderungen.

Diesen steht nun der Historiker anders gegenüber als der Geograph, den sie nicht in ihrem zeitlichen Verlaufe interessiren, sondern nur insofern als sie — oder anders ausgedrückt die Veränderlichkeit — sich als Eigenschaft der Erdoberfläche auffassen lässt¹⁾. Dem Historiker aber ist die Veränderung ein Ereignis, an dessen genauer Kenntnis und an dessen Datirung ihm gelegen ist. Wenn es dem physischen Geographen und auch dem Anthropogeographen genügen mag zu konstatiren, dass sich dieser und jener Teil Skandi-naviens seit dem Auftreten des Menschen um so und so viel Meter über die alte Strandlinie gehoben hat und dass dies ein allmäliger Vorgang war, will der Historiker wissen, wo das Meer zu einer bestimmten Zeit seine Grenze fand. Es war daher berechtigt, dass man das Mass der Verschiebung, das die Naturforschung des 18. Jahrhunderts glaubte

¹⁾ So Hettner, G. Z. IX 29 f. von der physischen Geographie. Auch für die Anthropogeographie kommt mehr die Art der natürlichen Veränderlichkeit, als die genaue Zeit der einzelnen Etappen in Frage. Man kann das auch so ausdrücken: dem Geographen steht das Wann hinter dem Wo, aber auch hinter dem Wie und dem Wie gross der Veränderungen zurück und auch das Wie lange ist ihm hauptsächlich als Mass für die Grösse der jeweiligen natürlichen Umgestaltungen von Interesse. Der Historiker aber fragt: Wann? und Wie lange? und dann für die einzelnen Teilvorgänge nach dem Wie.

konstatiren zu können (Celsius), auch sofort zur Kritik der alten schwedischen Geschichte und Chronologie zu verwerthen strebte (Dalin). Ebenso sucht der Geograph in den Ergebnissen historisch-geographischer Untersuchungen über klimatische Schwankungen neben der Aufklärung des Vorganges selbst vornehmlich nach der Periodicität, den Historiker interessieren die einzelnen Epochen als solche; in einer fortlaufenden Umgestaltung sieht der Geograph eine Summirung gleichartiger Naturvorgänge, der Historiker eine Entwicklung. Diese Verknüpfung mit verschiedenen Vorstellungsreihen in beiden Disziplinen führt den Historiker zu einer strengeren chronologischen Fixirung, als sie der Geograph verlangt. Diesem ist der strenge Winter dieses und jenes Jahres, in dem Sund und Belte zufroren, ein Beleg für die Beschaffenheit der damaligen Klimaschwankungsperiode, der den gleichen Wert behält, wenn es sich herausstellt, dass er ein Jahr früher oder später eintrat. Dem Historiker ist er ein Ereignis, das weitgreifende Folgen haben konnte und vielleicht hatte (wie beim Überfall Karl X. auf Dänemark und in ähnlichen Fällen), dessen chronologische Fixirung also weitere historische Vorgänge aufklären kann. Ähnlich steht es mit Vulkanausbrüchen, Erdbebenschwärmern, Sturmfluten, Gletschervorstößen u. s. w. Solange derartige Veränderungen aus historischen Quellen ermittelt werden müssen und es in der Regel der Historiker ist, der auf die Nachrichten zuerst stösst, wird es an der möglichst genauen Zeitbestimmung nicht fehlen; die Arbeit des Historikers wird dem physischen Geographen das Material liefern, um Perioden und Unterperioden zu erkennen. Es gibt nun aber Fälle, in welchen die Erkenntnisquellen für natürliche Veränderungen in historischer Zeit, wie Götz sagt „zum geringeren Theile die dem Historiker eignenden, nämlich Schriftzeugnisse, vielmehr zumeist physischer oder äusserlich greifbarer Art: Bodenschichten, Formveränderungen, Reste der organischen Welt (Torf, Grabeinschlüsse u. a.), Gewächseverbreitung, Tierwanderung, Schutthaufen und Ruinen, erhaltene Bauten und Wege, im Boden konservirte Arbeitsprodukte des Menschen u. a. m.“¹⁾ sind. Die Wichtigkeit solcher Erkenntnisquellen neben der historischen Überlieferung wird meist sehr gering angeschlagen, von Götz dagegen eher zu hoch. Seine Darstellung zeichnet sich daher dadurch aus, dass sie die auf geographisch-naturwissenschaftlichem Wege ermittelten Veränderungen in den Vordergrund stellt. Sie zeigt uns aber, dass die

¹⁾ Historische Geographie 3 (vgl. G. Z. IX 362). Man gestatte mir hier mit Götz über die speziell in Rede stehenden natürlichen Umgestaltungen hinauszugreifen. Kretschmer charakterisirt die Veränderungen der Erdoberfläche in historischer Zeit kurz Hist. Geogr. 7.

so gewonnenen Ergebnisse zumeist dem Historiker zeitlich zu unbestimmt sind. Immerhin vermag nicht selten der morphologische und geologische Befund brauchbare Minimal- oder Maximalgrenzen zu liefern, die umso sicherer sind, je mehr sie durch den prähistorischen oder archäologischen Befund unterstützt werden. Die Untersuchungen dieser Art, die auch dem Historiker Anregung geben, sollten daher mit historischen und archäologischen Detailstudien öfter und enger verbunden werden. Auch in jenen Fällen, wo man durch Rückschluss aus den heutigen Verhältnissen und durch geographische Interpretation spärlicher älterer Überlieferungen die Zustände der Vergangenheit zu ermitteln sucht, z. B. alte Küstenlinien aus dem heutigen Wachstum eines Deltas, dem Mass der heutigen Abspülung oder den heutigen Pegelmessungen, ferner bei Klima-, Gletscher-, Seeschwankungen u. s. w. Hier können einige wenige sicher ermittelte ältere Daten genügen, um den Massstab sicher zu stellen und mit ihm die Zustände einer beliebigen Vielheit von Epochen. Aber gerade hier ist neben der historischen Kritik die naturwissenschaftliche besonders wichtig. Die annalistischen Nachrichten über Witterungsanomalien u. s. w., auf welche Redlich mit Recht hinweist¹⁾, sind vielfach nicht klar genug, um als Bausteine zur Geschichte des Klimas Verwendung zu finden. Es genügt also hier nicht die Rektifikation des Datums, sondern es müssen die Nachrichten auch inhaltlich gründlich geprüft werden²⁾. Genügte zur Auffindung der Quellenstellen und zur chronologischen

¹⁾ a. a. O. 554 f.

²⁾ Ich exemplifizire an einem Beispiel, das mir seit Jahren am Herzen liegt, der Liste „strenger Winter“, die von Naturhistorikern ohne weitere Detailangaben immer wieder verwertet wird, obwohl schon der flüchtigste Blick zeigt, dass darin dieselben Vorgänge oft bei zwei, ja drei Jahren wieder vorgebracht sind. Ebenso nötig wie die Richtigstellung der Daten ist hier die inhaltliche Sonderung. Die Bezeichnung umfasst sehr verschiedene meteorologische Zustände. Ich führte 1893 (Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1893, 91) an: „solche Winter, in welchen niedere Temperatur lange genug andauert, um Unbehagen und Schaden hervorzurufen, ohne dass sie sehr niedrig zu sein braucht, oder Winter mit besonders niedriger Mitteltemperatur oder solche mit sehr niedrigen Temperaturextremen oder endlich solche, in welchen begleitende Umstände, wie heftige Winde, reichliche Schneefälle u. s. w. die Kälte besonders empfindlich machen.“ Ich hätte noch hinzufügen können: „solche, in denen der Frost zu einer Zeit eintrat, in welcher er der Vegetation, dem Verkehr u. s. w. besonders hinderlich war“. Die eine Art kann man mit mehr, die andere mit weniger Berechtigung als Anzeichen einer kaltfeuchten Brücknerschen Periode ansehen. Daher sind nur jene Quellenstellen von Belang, welche Einzelheiten bringen.

Fixirung die Arbeit des Historikers, so ist hier wieder der beiderseitig gebildete historische Geograph von Nöten.

Es bedarf kaum einer Hervorhebung, dass die natürlichen Veränderungen sich bei unserer heutigen Kenntnis oft nicht von den durch Menschenhand bewirkten trennen lassen, also auch der physische Teil der historischen Geographie nicht von der historischen Kulturgeographie. Oft greifen beide ineinander, oft ist es strittig, ob die eine oder andere ein Problem mit Recht beansprucht. Suchen wir mit Th. Fischer und Götz die Ursache der wirtschaftlichen Verschlechterung im Mittelmeergebiet in einer allmäligen Austrocknung in historischer Zeit, so gehört sie in das eine Kapitel; sehen wir mit Partsch hier nur das Walten historischer Ursachen, Verwüstung, Verfall der Wasserwirtschaft, Waldzerstörung, geänderte Verkehrsverhältnisse u. s. w., so ist dies in dem andern Kapitel zu behandeln. Entsumpfung, Entwaldung, Strandverschiebung, Aussterben und Einwandern von Tieren und Pflanzen mag aber oft auch beiderlei Ursachen zugleich entsprechen. Daraus ergibt sich, dass die Disposition, wie sie Wimmer ursprünglich aufstellte, in der Untersuchung, vollends aber in der Darstellung nicht streng durchführbar ist. Aber auch die Reaktion der Natur gegen den Menschen und selbst die statischen Tatsachen der Anthropogeographie lassen sich nicht völlig getrennt behandeln. So wird insbesondere in der länderkundlichen Darstellung Natur- und Kulturlandschaft zu einem einheitlichen Bilde, während sich die politische Landschaft eher selbständig betrachten lässt.

Das erkennen wir auch daran, dass Kretschmers strenge Disposition manchmal Zusammengehöriges trennen muss, etwa die natürlichen Umgestaltungen der Flussläufe von der Kanalisation, die Mineralschätze und ihre Nutzung von dem Gebirgsbau. Bei den übrigen drei Autoren aber finden wir Natur- und Kulturbild miteinander mehr oder weniger verwoben. Götz unterscheidet innerhalb der einzelnen Länder und Perioden in der Regel 1. Aussehen und Ausstattung der Länder, vor allem Pflanzen- und Tierwelt mit dem Hinweis auf klimatische Zustände und die Einwirkung des Menschen, 2. die Besiedlung mit den Wegen und „besonders ins Auge fallenden Werken des Erwerbslebens“, 3. die Änderungen an Festboden, Wasser oder auch Klima, welche „das unabhängige oder vom Menschen nur mässig beeinflusste Walten der Naturkräfte herbeiführte“, dazu 4. die anthropogeographische Lage. Knüll und Wimmer, dessen letztes Werk sich ebenso wie jenes über Palästinas Boden 1902 eine engere Aufgabe setzt, disponiren nach Materien; Knüll behandelt der Reihe nach: 1. die natürlichen Veränderungen der Küsten und Gewässer, 2. den Wechsel der Bewohner

(Völker), 3. die Besiedlung, 4. die Veränderungen in Pflanzen- und Tierwelt auf dem unbesiedelten und 5. jene auf dem besiedelten Boden, 6. die Erschliessung der Bodenschätze 7. die Siedlungsarten, 8. die Strassen, 9. die Bauformen¹⁾. Wimmer teilt sein Buch in zwei Hauptabschnitte: der erste „der historische Wild- und Kulturboden“ ist chronologisch angeordnet, der zweite „das historische Pflanzenleben“ systematisch (wohl zu systematisch für Historiker und Geographen, während die Anordnung dem Naturforscher nicht fehlerfrei erscheint²⁾). Es zeigt sich bei allen drei Autoren somit wohl eine gelegentliche abgesonderte Betrachtung von Kapiteln rein physischer oder reiner Kulturgeographie, aber keine scharfe Sonderung beider Gebiete³⁾. Die Dispositionen selbst, die dem verschiedenartigen Charakter der Werke entsprechen (bei Götz der vorherrschend naturwissenschaftlichen Tendenz, bei Knüll der knappen Übersicht für Lehrer) sollen hier nicht weiter besprochen werden.

Ein Teil der allgemeinen Bemerkungen, die wir oben S. 230 über den physischen Teil der historischen Geographie machten, gilt angesichts dieser engen Verbindung wohl auch für den kultur- oder anthropogeographischen. Wie auf jenem, verlangt der Historiker

¹⁾ Die Disposition ist vorwiegend chronologisch bei 2, 3, 8, 9, dagegen vorwiegend systematisch bei 1, 4, 6; bei 5 und 7 richtet sie sich nach Völkern und Gebieten (auf die Wichtigkeit der Völkerschichten in der Kulturgeographie ist wiederholt, z. B. auch von Beschorner hingewiesen worden). Chorologisch ist sie nur in Unterabteilungen. Der 10. Abschnitt bietet eine Übersicht nach Perioden. Kapitel 4 umschliesst auch menschliche Eingriffe. Die Bauformen, über deren Stellung in der Siedlungsgeographie die Ansichten auseinandergehen, hatte schon 1885 Wimmer in der „historischen Kulturlandschaft“ unter dem Gesichtspunkt „Umwandlungen der architektonischen Staffage“ berücksichtigt.

²⁾ Geographischen Gesichtspunkten ist in diesem 2. Teil nur die Auswahl der behandelten Spezies entsprungen. Die Berechtigung, sein Buch „historisch-geographisch“ zu nennen, schöpft Wimmer (S. 2) aus dem Objekt, dem Boden, dessen Beschreibung eine geographische Aufgabe sei, also auch eine der historischen Geographie.

³⁾ Kötzschke a. a. O. hat seiner theoretischen Stellung gemäss (s. S. 227 A. 2) den Abriss der hist. Geogr. Mitteleuropas derart behandelt, dass er im 2. Abschnitt das, was er Natur- und Kulturlandschaft nennt, zusammen vorführt. Es umschliesst natürliche und menschliche Umgestaltungen der Natur, auch der organischen. Die anderen Abschnitte behandeln den Namen Deutschlands und seiner Bewohner, die Grenzen des deutschen Volks- und Sprachgebiets, die Siedlungsgeographie, die Wohnsitze der Völker und Stämme und die politische Geographie. Betrachten wir die beiden zuerstgenannten als einleitend, so sehen wir also drei seiner theoretisch geforderten vier Hauptteile vertreten (die Siedlungs- und Bevölkerungsgeographie in zwei Abschnitten), der wirtschaftlich-kulturelle ist aber aus praktischen Gründen weggelassen.

auf diesem Gebiete, dass ihm die historische Geographie jene Abweichungen der vergangenen von den heutigen Zuständen klarlege, die er nicht unmittelbar aus den für seine speziellen Untersuchungen zugänglichen Quellen ermitteln kann — und dass sie ihn dadurch verhindere, falsche Schlüsse auf Grund des Gegenwartsbildes zu ziehen. Seine Quellen sagen ihm aber über Tiere und Pflanzen mehr, als über die Bodenform und das Klima und über den Menschen viel mehr, als über Tiere und Pflanzen. Die Siedlungs-, Rodungs-, Verkehrsgeschichte z. B. sind dem Historiker Teile seines eigentlichen Arbeitsgebietes, scharf gesondert von der Siedlungs-, Landwirtschafts-, Verkehrsgeographie und man wird sie kaum der Geographie zurechnen wollen¹⁾. Auf diesem Gebiete muss daher der historisch-chronologische Teil unserer Disziplin vor dem chorologischen zurücktreten; die wechselseitige Verknüpfung, die räumliche Beziehung der vom Historiker überlieferten einzelnen Daten, anders ausgedrückt die länderkundliche Behandlung steht hier im Vordergrund. Durch eine möglichst streng geographische Auffassung kann hier die historische Geographie sowohl der Historie, wie der Geographie der Gegenwart am besten dienen d. h. beiden am meisten neues Material und neue Anregung geben. Dem Historiker speziell gibt sie das Bild der natürlichen Möglichkeiten, an denen er die historische Leistung des Menschen messen kann, und die Wechselbeziehungen zwischen Land und Leuten für eine gegebene Zeit und ein gegebenes Gebiet. Dies Gebiet — so verlangt der länderkundliche Gesichtspunkt — soll ein grösseres oder kleineres Naturgebiet sein, eine geographische Provinz, denn der Geograph will die mannigfachen Wechselwirkungen bis an jene Grenzen verfolgen, von denen ab ihr System wesentlich anders erscheint. Es soll aber auch ein historisches Gebiet sein, das durch gemeinsame Geschichte verbunden ist, denn auch

¹⁾ In geographischen Arbeiten über Pässe und Strassen pflegt die Benützungsgeschichte dieser Verkehrswege den umfangreichsten Teil einzunehmen — mit Unrecht dort, wo diese Vorarbeit bereits vom Historiker geleistet wurde, mit Recht, wo der Geograph die Arbeit des Historikers noch nicht getan findet und sie sich selbst wohl oder übel verrichten muss. Keineswegs kann ich Kötzschke (Hist. Vierteljahrchr. 1906, 377) zustimmen, dass die Siedlungskunde als historisch-geographische Teilwissenschaft Siedlungsgeographie und Siedlungsgeschichte in sich vereine, sondern sehe hier zwei getrennte Disziplinen, die einander Hilfswissenschaften sind. Für Wirtschaftsgeographie und Wirtschaftsgeschichte ist dieses Verhältniss wohl unbestritten. Wie die Wirtschaftskunde durch sie nicht erschöpft wird, sondern noch andere Teile, besonders einen theoretisch volkswirtschaftlichen umschliesst, so ist auch in der Siedlungskunde neben der geographischen und der historischen Auffassung mindestens noch eine dritte, die ethnographische, berechtigt.

der Historiker will ein Ganzes übersehen, aus dem ihn nicht immer wieder neue Verbindungen hinausführen. Natürliche und historische Landschaften in diesem Sinne fallen nicht immer völlig zusammen, aber sie stehen einander in der Regel recht nahe — jedenfalls näher, als jedes von ihnen der vergänglichen politischen Gliederung einer Gegenwart. Das sollten künftige Darstellungen mehr beachten. Es ist historisch und geographisch gleich verfehlt, wenn eine historische Kulturgeographie Deutschlands, wie sie Wimmer bringt, sich auf das heutige Gebiet des Deutschen Reiches beschränkt und es kann auch Kretschmers bloß gelegentliches Übergreifen über dies Gebiet hinaus nicht genügen¹⁾ Aber das alte mittelalterliche Reich gibt, wie Knüll richtig bemerkt, auch keinen geeigneten Boden. Knülls Arbeit umfasst daher „das dauernd der Kulturarbeit des deutschen Volkes unterworfen und, zu grossen Teilen wenigstens, auch von ihm bewohnte Gebiet“²⁾. Das ist das Deutschland des Historikers, aber auch das Mitteleuropa des Geographen. Es lässt sich aber auch rechtfertigen, wenn Götz davon die Alpen abtrennt und besonders — sogar mit eigener Periodisierung — behandelt, denn sie sind als Naturlandschaft und Geschichtslandschaft eine scharf ausgeprägte Unterabteilung und ihre Eigenschaft als Durchgangsland, die dabei mitspielt, gestattet in ihrer kulturgeschichtlichen Betrachtung andere Epochen, als für das übrige Deutschland (s. unten). Auch im Übrigen hat Götz gut abgegrenzte historische und natürliche Einheiten behandelt; freilich lassen sich diese umso leichter erkennen, je grösser sie sind. Gerade bei den Einheiten niedriger Ordnung fallen die geographische und die historische Einheit am meisten auseinander und erst bei den allerkleinsten decken sie sich vielfach wieder. So drang auch das deutsche Kulturleben nicht bloß in den Alpen hier über die naturgemässen Grenzen und blieb dort hinter ihnen zurück — auch in dem grossen wenig gegliederten osteuropäischen Tiefland ist die Grenze des deutschen und des osteuropäischen Kultur- und Geschichtsbodens eine unregelmässige und geographisch schwer zu begründen. Die Balkanhalbinsel bildet bald einen Geschichtskreis, bald Trümmer verschiedener, je nachdem die auf ihr sich begegnenden Kulturkreise mit einander in Verbindung traten oder sich absonderten.

¹⁾ Der theoretisch (Hist. Geogr. 27) „das ganze germanische Mitteleuropa mit einigen fremdvölkerlichen Enklaven“ einbezieht, auch Belgien und Dänemark, aber namentlich für die späteren Zeiten die nicht zum heutigen Deutschen Reich gehörigen Gebiete stiefmütterlich behandelt.

²⁾ a. a. O. V. Auch Kötzschke a. a. O. behandelt „Deutschland und seine Nachbarländer“.

Hiebei begegnen wir dem Einfluss nicht nur der nationalen, sondern auch der politischen Grenzen. Und es leuchtet ein, dass das eben gesagte auch für die politische Geographie gilt. Sobald sie historische Geographie wird, sind nicht die heutigen oder einstigen Grenzen eines bestimmten Staates das entscheidende für die Gliederung ihrer Betrachtung, sondern zunächst der Boden gemeinsamer politischer Erlebnisse, dann auch die Naturlandschaft und Kulturlandschaft, der dieser zugehört. Die Schwierigkeit liegt darin, dass die politischen Einflüsse nicht immer genau so weit reichen, wie die kulturellen, obwohl langdauernde politische Einheit auch zur kulturellen führt. Aber, um von Kolonialländern und Teilungsresten abzusehen, zeigt selbst ein Land wie die Schweiz, wo die politische Stellung eine kulturgeographische Eigenheit von Bedeutung ausgebildet hat, kein striktes Zusammenfallen beider Gebiete und vollends keines mit der dieser Entwicklung zugrunde liegenden Naturlandschaft. Die historisch-politische Geographie Deutschlands wird daher dem Reich früh entfremdete oder ihm formell nie zugehörige Gebiete mit umfassen müssen; ebenso wie die „Bundesländer“ Österreichs und Luxemburg auch Holland, Schweiz, Preussen. Die historische Kulturgeographie Deutschlands muss sogar noch weiter greifen und ihr zuliebe muss die historisch-politische Geographie auch Dänemark (nicht aber Norwegen) und wohl auch mit Kretschmer Belgien einbeziehen. In der richtigen Begrenzung der behandelten Gebiete von den drei leitenden Gesichtspunkten aus — und insbesondere in ihrer richtigen Begrenzung für die behandelte Zeit — liegt eine der schwierigeren Aufgaben der historischen Länderkunde, aber auch eine der reizvolleren. Man wird sie auch im Sinne des Historikers umso besser lösen, je schärfer die räumliche Festlegung der verschiedenen Grenzen erfolgt, aus deren Durchschnitt sich die historisch-geographische Individualität des behandelten Landes ergibt. Und diese geographische Fixierung des überlieferten und erschlossenen Bildes, insbesondere des Kultur- und Staatenbildes, die dem Historiker eine Grundlage geben soll, erfolgt am anschaulichsten durch die Karte, freilich durch eine begründete und erläuterte Karte, die Unsicheres vom Sicherem schon in der Signatur trennt.

Solche Karten, welche nebeneinander Sprach-, Kultur-, Wald-, Siedlungs-, Staatengrenzen u. dgl. und durch sie die Verbreitung gewisser Einflüsse darstellen, überdies deren Vergleichung mit den Naturgrenzen und mit anderen Verbreitungsgrenzen der Gegenwart (Dorftypus, Hausform, Ortsnamenformen etc.) zulassen, sind in unseren historischen Länderkunden viel seltener, als wünschenswert. Gerade sie würden die Lücken der Kenntnis deutlich zeigen. Ich möchte in ihrer Herstellung

mehr sehen, als die blosse Benützung eines geographischen Veranschaulichungsmittels für historische Tatsachen¹⁾. Es handelt sich dabei darum, das räumlich erfassbare aus der Fülle von Daten herauszugreifen und insbesondere dasjenige, dessen Darstellung das behandelte Gebiet am lückenlosesten in charakteristische Teile gliedert, somit auch den Komplex der einschlägigen Fragen am meisten aufklärt. Das ist doch wohl eine geographische Aufgabe. Sie wird am schwierigsten dort, wo die darzustellenden Verhältnisse in ihren räumlichen Beziehungen nicht unzweideutig sind. Nicht bloss mittelalterliche, auch neuere Territorialverhältnisse und Berechtigungen kommen hier, wie Kretschmers Darlegungen zeigen, am meisten in Betracht, im deutschen Reich etwa Kondominien, Gebietsverpfändungen, unbeachtete, doch zu Recht bestehende Lehensansprüche, ferner zeitlich besonders unbeständige Zustände. Aber auch für sie wäre es zu versuchen. Zum Teil ist dies auf dem Umweg möglich, dass man ihre Elemente, kleine und kleinste Gebiete bestimmt; die Wahl derjenigen kleinen Einheiten, deren Nebeneinander am Zweifellosesten ist und zwischen denen vielleicht weite Grenzsäume (Waldgebiete) aber keine Lücken und kein Übergreifen liegt, die also das ganze Gebiet veranschaulichen, hat Richters Landgerichtskarte im Auge. Das ist nicht blos ein historisch, sondern auch ein geographisch gerechtfertigtes Vorgehen. Es ist vielleicht sogar erlaubt²⁾, in der Ermittlung der Grenzen, des Umfangs und der Lage solcher konstant gebliebenen kleinen Gebiete die besondere historisch-geographische Aufgabe, in der Verfolgung ihrer Besitzwechsel aber eine historische zu erblicken²⁾. Dieser Vorgang der Zerlegung in kleine Gebiete wird manchmal auch bei kulturgeographischen Verhältnissen möglich sein; in andern Fällen aber, wo es sich um ausgedehnte Grenzlinien handelt, muss man andere Wege einschlagen.

¹⁾ Redlich a. a. O. 548. Er übersieht dabei nicht die Bedeutung der kartographisch-technischen Seite. Technisch ist der Schritt vom Kartogramm zur Karte zu machen, wie auf anderen Gebieten etwa von der blossen Verwendung von Signaturen und Einschreibungen zu der Darstellung durch Isohypsen, Isothermen, Volksdichtekurven.

²⁾ Vgl. Geographische Zeitschrift VIII 48 f. Durch solche genaue Festlegung werden dem Historiker auch Auskünfte über die natürliche Ausstattung des Gebiets zuteil, die aber allein zur Beurteilung seines Wertes und der daraus hervorgehenden Machtverhältnisse (die ihn besonders interessieren) nicht zureichen. Ob wir die kleineren Gebiete dadurch gewinnen müssen, dass zunächst grössere (ihr Vielfaches) sicher begrenzt und dann dessen fortgehende Teilung versucht wird, oder ob sie sich unmittelbar gewinnen lassen, hängt wohl von Art und Fülle der Quellen ab. Vgl. Kötzschke a. a. O. 418.

Wimmer lässt seiner Aufgabe gemäss und Knüll aus Raumrück-sichten die politische Geographie ganz bei Seite, Götz berücksichtigt aus ihr nur — in ansprechender Weise bei aller Knappheit — den einen Gesichtspunkt der „politischen Lage“; alle drei behandeln dagegen die Kulturgeographie eingehend. Umgekehrt widmet Kretschmer den Hauptteil seines Werkes der politischen Geographie¹⁾. Es sind also die drei erstgenannten Autoren, von denen man historische Kultur-karten hätte erhoffen dürfen. Aber wir haben gesehen, wie sehr bei ihnen der chorologische Gesichtspunkt zurücktritt. So wird die Geschichte der Rodungen bei Wimmer rein historisch behandelt; wir erfahren viel mehr, wann und wie gerodet wurde als wo und bis wohin. Knüll versucht wenigstens nicht ohne Erfolg die Siedlungsverteilung für gewisse Epochen getrennt von der Kolonisationsgeschichte vorzu-führen; er und Kretschmer stellen die Strassenzüge bestimmter Perioden, Kretschmer auch die grösseren Waldgebiete zusammen. Aber im Ganzen ist auch ihre Schilderung mehr die der allgemeinen Vorgänge mit typischen Beispielen und Götz, der mehr nach Zuständlichkeit strebt, wird durch die knappe Fassung vieler Kapitel behindert, dies Ziel zu erreichen. Und doch wäre nach den mannigfachen Forschungen der letzten Jahre der Versuch, die Waldverteilung, die Volksanhäufung u. s. w. in Übersicht darzustellen, für die Hauptperioden nicht mehr so aussichtslos, wie Richter²⁾ meinte. Sind doch für manche Gebiete sogar schon Spezialuntersuchungen und Spezialkarten in Aus-sicht genommen. Es fehlt aber vor allem an orientirenden und generalisirenden Übersichtskarten — und diese zu bieten, sollte das ernstliche Bestreben historisch-geographischer Arbeit auf kulturgeo-graphischem Gebiete sein³⁾.

Auf politisch-geographischem Gebiete besitzen wir solche Über-sichtskärtchen vielfach, aber sie genügen den komplizirten Verhält-nissen Deutschlands nicht. Kretschmer hat daher mit Recht von ihnen

¹⁾ Die Kulturgeographie behandelt er nach dem Schema: Bevölkerung und Siedlungen (wechselnde, den jeweiligen Verhältnissen der betreffenden Zeit entsprechende Unterabteilungen), Landwirtschaft, Wald, Bergbau, Verkehr. Die kirchliche Topographie des Mittelalters ist in einem besonderen Ab-schnitt behandelt, der vornehmlich die Begrenzung der Sprengel und die Ent-stehung der wichtigsten Klöster behandelt; für spätere Zeiten ist sie nicht aus-gesondert; eine geplante „Städtekunde“ musste leider wegfallen.

²⁾ Grenzen der Geographie 12.

³⁾ Beschorner a. a. O. 16, der zusammenfassende historisch-geographische Darstellungen Deutschlands noch für verfrüht hält (S. 29), meint doch, dass Knüll und Kretschmer durch geeignete kleine Karten viel Worte hätten sparen können.

abgesehen¹⁾. Denn hier kommt es mehr auf die Einzelheit an. hier spielt die genaue Bestimmung der kleinen Bestandteile eine grössere Rolle, hier kann daher viel weniger generalisirt werden, als auf Karten, die etwa eine Wald- oder Siedlungsgrenze darstellen; hier kommen überdies zumeist Grenzlinien, nicht Grenzsäume in Betracht, was ebenfalls die Generalisirung erschwert. Aber eben deshalb verlangt die Einzelheit nach kartographischer Darstellung und es wäre wünschenswert gewesen, komplizirtere Fälle durch Kartenskizzen grossen Massstabes zu erläutern. Kretschmer musste hierauf wohl aus äusseren Gründen verzichten; er versucht daher die Territorien zu beschreiben, indem er ihre Bestandteile aufzählt. Diese müssen wir aus modernen Karten bestimmen. Sind sie aber auch durchaus gleich geblieben? Vielleicht um diesem trockenen, wenig anschaulichen Teile, der die Umschreibung einer blos gedachten Karte ist, mehr Leben zu geben, hat Kretschmer die Entwicklung der Territorien ausführlicher behandelt und damit jene „historische Kontrebande“ eingeschleppt, wegen der ihn Redlich ebenso tadelt, wie die geographischen Beurteiler. Wir hören zu viel von Erbteilungen und Zusammenlegungen, auch recht kurzlebigen; Genealogie und Dynastengeschichte treten zu sehr hervor; die Erörterung von Fragen, welche der Lokalhistoriker mit Recht als seine Domäne behandelt, beeinträchtigt den geographischen Charakter dieser Abschnitte. Und in der „Gaugeographie“ wird nur allgemeines mitgeteilt, nicht einmal die bestbekannten und wichtigsten Gaue in ihrer Begrenzung vorgeführt oder auch nur nach ihrer Lage aufgezählt. Trotzdem ist nicht zu übersehen, wie viel rein geographische Arbeit jene Teile des Werkes enthalten, die gleichsam die ungezeichnete Karte darstellen.

Wir fassen das Ergebnis dieser Betrachtung dahin zusammen, dass auf physischgeographischem Gebiet die historische Geographie mehr die Veränderungen, auf anthropogeographischem und politischem mehr die Zustände beachten, hier die länderkundliche, dort die allgeomeingographische Betrachtung pflegen soll, dass in beider Beziehung die biogeographischen Fragen eine Mittelstellung einnehmen, da sie sowohl mit der physischen, als auch mit der Geographie des Menschen eng verknüpft sind, endlich dass die historische Geographie im Ganzen dem Historiker umso wertvollere Dienste als Hilfswissenschaft leistet, je mehr sie die geographischen Gesichtspunkte walten lässt²⁾. Die Dreiteilung,

¹⁾ Was Beschorner a. a. O. tadelt. Die Schwierigkeiten führt Kretschmer 9 ff. näher aus.

²⁾ Die Auffassung Köttschkes (a. a. O. 401 f.), dass die histor. Geogr. als Hilfswissenschaft dem Historiker wesentlich „topographische“ Dienste leisten, ihn

welche die modernen übersichtlichen Darstellungen wenigstens theoretisch zu Grunde legen, ist als gute Grundlage anzuerkennen und dürfte auch der faktischen Arbeitsteilung zwischen den einzelnen, verschieden vorgebildeten Forschern entsprechen. Aber sie ist keine unüberschreitbare Grenzmauer, sondern der Zusammenhang vieler Probleme weist über sie hinüber.

Bei dieser Dreiteilung wurde der historischen Topographie nicht gedacht. Fassen wir diese als die genaue örtliche Festlegung der einzelnen geographischen Objekte der Vergangenheit, welche die Ermittlung der früheren Benennungen als notwendiges Hilfsmittel in sich schliesst, als die historische Geographie der Örtlichkeiten im Gegensatz zu jener der Räume, so lässt sie wohl eine selbständige Pflege zu, die sich umsomehr vertieft, je enger das gewählte Gebiet ist — aber sie gehört, da sie natürliche Stätten ebensowohl wie Siedlungen und Gemeinwesen umfasst, allen drei Arbeitsgebieten gleichmässig an, die ja auch alle drei der Karte bedürfen. Das wird uns auch dadurch bestätigt, dass die neueren Darstellungen ihr gleichsam naturnotwendig diese Stellung zuwiesen. Ihr meist gepflegter Teil, die Städte- und Siedlungstopographie, wie sie z. B. Nissen im 2. Teil seiner italischen Landeskunde behandelt, fällt auf historischgeographischem Gebiete ebenso wie auf dem der modernen Geographie überwiegend in die anthropogeographische, nur zum kleineren Teil in die politisch-geographische Abteilung.

Noch haben wir ein Wort über die zeitliche Begrenzung der historischen Geographie zu sagen. Götz, entsprechend seinem mehr naturwissenschaftlichen Standpunkte, dehnt sie auf die „ganze Postdiluvialzeit“ aus, diejenige Zeit, für welche deutliche Spuren der Existenz des Menschen erhalten sind. Wimmer, Kretschmer, Knüll und Kötzschke aber beschränken sie auf die historische Zeit, über welche Aufzeichnungen vorliegen. Sie stimmen dabei überein mit den geographischen Methodikern Richthofen und Hettner. Der letztgenannte unterscheidet die praehistorische Geographie von der historischen und ist geneigt, sie mit Rücksicht auf die Art ihrer Erkenntnisquellen der historischen Geologie zuzuweisen¹⁾. Neben der Verschiedenheit der

Mittel an die Hand geben soll, kritisch festzustellen, wo es eigentlich gewesen ist, aber auch sagen soll, wie die Eigenart der Örtlichkeit war, besagt in ihrer Ausdehnung auf Flächen, Linien etc. wohl im Wesentlichen das nämliche.

¹⁾ Götz, *Histor. Geogr.* 2, Wimmer, *Histor. Landschaftskunde* 2, Kretschmer, *Verh. d. 7. internat. Geographenkongr.* II 930, *Hist. Geogr.* 4, Knüll, *Hist. Geogr.* 2, Wimmer, *Deutscher Boden* 1, Richthofen, a. a. O. 60, Hettner, *Geogr. Zeitschr.* XI 556 f., 564, Beschorner, a. a. O. 7.

Quellen findet diese Begrenzung, die eigentlich auch eine räumliche in sich schliesst¹⁾, ihre Rechtfertigung darin, dass erst in historischer Zeit das Hauptobjekt der historischen Geographie, der Mensch, einer zusammenfassenden Betrachtung zugänglich ist und dass erst in dieser jene genaue zeitliche Bestimmung der Vorgänge und Zustände möglich wird, die der Historiker bedarf, die Datirung. Es kann aber auch nicht bestritten werden, dass der Zusammenhang zwischen historischen und praehistorischen Vorgängen mitunter zum Überschreiten dieser Grenze zwingt, besonders auf dem Gebiete der physischen und der Biogeographie. Doch ist auch dann die praehistorische Zeit nicht sowohl als Teil, wie als Einleitung der historischen Geographie zu behandeln. Innerhalb der historischen Zeit ist für unseren Kulturkreis eine scharfe Trennungslinie zwischen der alten Geographie und der mittelalterlich-neuzeitlichen uns bereits aus dem Entwicklungsgang unserer Disziplin bekannt und wird auch heute fast durchaus anerkannt, so auch von Hettner. Seinen Grund hat dies in der „Stetigkeit der historischen Entwicklung Europas seit Anfang des Mittelalters, die trotz aller Veränderungen eine Kluft nicht mehr aufkommen liess, wie sie die neuere von der antiken Kultur trennt und uns die letztere auch in geographischer Beziehung als eine andere Welt erscheinen lässt“²⁾, aber auch in der von Richter³⁾ besonders stark hervorgehobenen Verschiedenheit der nächsten Aufgaben auf beiden Gebieten. Doch ist hier auch der verschiedene Boden zu beachten: Wenn Kretschmer, Wimmer, Knüll in ihren Deutschland gewidmeten Werken die keltisch-römische Urzeit nur wie eine Einleitung behandeln und Kretschmer sogar das Altertum als zeitlich ungegliedertes Ganze der chronologisch gegliederten Behandlung der späteren Zeit gegenüberstellt, während in Werken, wie Oberhummers *Cypern* und Partsch' Arbeiten über die jonischen Inseln die Kluft überbrückt ist und die Darstellung mancher Kapitel durch die ganze Geschichte bis zur Gegenwart geführt erscheint — dann ist allerdings die verschiedene methodische Auffassung mitbestimmend⁴⁾, aber auch die verschiedene Tiefe und Dauer der antiken Kultur auf den einzelnen Schauplätzen. Götz zieht nie die offizielle Grenze zwischen Altertum und Mittelalter, aber seine Perioden, die wesentlich wirtschaftsgeschichtlich begründet sind, erscheinen doch fast immer durch die Dauer der Einwirkung mit-

¹⁾ S. oben S. 217 und 221 Anm. 3.

²⁾ Worte Oberhummers, *Deutsche Literaturzeitung* 1906, 45. Vgl. zahlreiche Äusserungen Richters in den Aufsätzen über seinen *Historischen Atlas*.

³⁾ *Grenzen der Geographie* 10 ff.

⁴⁾ S. oben S. 222 ff.

bestimmt, welche von der antiken Kultur ausging. Das Ende dieser Einwirkung setzt er mit Recht in verschiedenen Ländern zu verschiedener Zeit an und lässt es zumeist mit dem Auftreten neuer, auch ethnographisch meist gesonderter, Kulturträger zusammenfallen. So liegt nicht nur die Grenze zwischen „alter“ und „neuerer“ Geographie verschieden weit zurück, auch der Zusammenhang beider ist verschieden stark.

Auf mitteleuropäischem Boden ist die Kluft weit stärker, als in Italien. Eine von der Gegenwart rückschreitende Methode hat Zeiten ungenügender Kenntnis zu durchwandern, ehe sie zu der — wenigstens für grosse Gebiete — hellen Römerzeit gelangt. Das mag mitgewirkt haben, um Beschorner¹⁾ zu der Forderung zu veranlassen, die historische Geographie Deutschlands möge zuerst das Bild der ältesten Zeiten klarstellen, dann dessen Veränderungen gegen die Gegenwart her verfolgen. Für die Darstellung ist dieser Weg ja wohl der zumeist begangene, Beschorner fordert ihn aber für die Untersuchung. Ob er für ein bestimmtes Land möglich ist, muss von zwei Umständen abhängen, einmal ob die unmittelbar für jene Zeit feststellbaren Tatsachen über diejenigen überwiegen, die nur durch Rückschlüsse aus späteren Verhältnissen sich ermitteln lassen, zweitens ob ihre Gleichzeitigkeit gross genug ist um sie zu einem einheitlichen Bilde verweben zu können. Nur wo beides der Fall ist, wird man den sicheren Weg rückschreitender Betrachtung verlassen können, den man mit so viel Erfolg bei den grossen historischen Kartenwerken verfolgt. Der spezielle Fall soll hier nicht erörtert werden; wohl aber führt uns die Aufstellung der beiden Bedingungen zu einer weiteren Betrachtung.

III. Epochen und Perioden; Zustands- und Wachstumskarten.

Wir haben bei der Betrachtung der historischen Länderkunde zahlreiche Stimmen angeführt, welche ihr die Darstellung der geographischen Zustände zu einer bestimmten vergangenen Zeit zuweisen. Wir haben dabei bald von Zeiträumen, Jahrhunderten, Abschnitten, Entwicklungen, bald von Zeitpunkten, Epochen, Stadien reden hören und wir haben die Bezeichnung „Querschnitt durch die historische Entwicklung“ in Verbindung mit beiden Ausdrucksweisen gefunden²⁾. Streng genommen ist sie nur mit der ersten vereinbar. Diesen Standpunkt nimmt Kretschmer theoretisch und praktisch ein; er will die historische Geographie längerer Perioden durch Zerlegung in eine An-

¹⁾ S. oben S. 224, Anm. 2.

²⁾ S. oben S. 218 ff., 222 ff.

zahl von nahe bei einander liegenden Terminen dargestellt sehen und führt dies auch in seinem Werke durch: nach der antiken Geographie Deutschlands werden uns mit ungleicher Ausführlichkeit gehaltene Querschnitte für die Jahre 1000, 1375, 1550, 1650, 1770 gegeben, deren Auswahl so erfolgte, dass die Epochen „kurz vor oder kurz nach grossen Ereignissen und politischen Veränderungen liegen“¹⁾, zwischen denen also eine mehr ungestörte Entwicklung anzunehmen ist. Götz steht auf demselben Standpunkte; er teilt seine Darstellung zwar in Perioden, die er aber von den Haltepunkten der Epochen aus nicht so sehr chronologisch, als nach ihren charakteristischen Tendenzen und nach der generellen Beschaffenheit ihrer Zustände „überblickt“²⁾. Freilich wird ihm die Durchführung seiner Auffassung, die in manchem einzelnen Fall recht wohl gelungen ist, dadurch erschwert, dass seine Perioden meist ausserordentlich lang sind und daher zur erzählenden Darstellung verleiten. Eine derartige Auffassung kann sich auch darauf berufen, dass die Karte das Nebeneinander wesentlich nur für eine bestimmte Epoche darzustellen vermag und dass die Methoden der Geographie durch die Rücksicht auf die Karte bestimmt werden³⁾.

Dass ihr die Ansicht Oberhumers, Beschorners u. a., welche die historische Geographie nicht als Zustands-, sondern als Veränderungslehre auffasst, entgegentritt, ist selbstverständlich. So sieht Oberhumer in der Legung von Querschnitten nur einen Notbehelf wie das System in der Naturgeschichte und betont demgegenüber das Studium der Entwicklung⁴⁾. Für unsere Auffassung, nach welcher die historische Geographie Raum für beides bietet, entsteht aber die Frage, ob daneben nicht auch eine dritte Behandlungsweise möglich, ja notwendig ist, welche als Zustandsbeschreibung auftritt, aber die Beschreibung von Epochen durch die Schilderung von Perioden ersetzt.

So unlogisch eine solche Behandlungsweise auf den ersten Blick erscheint, so sieht es doch aus, als ob alle Versuche, einen längeren

¹⁾ Historische Geographie 3.

²⁾ S. oben S. 222 ff. Seine schwankende Ausdrucksweise (S. 3 ist einmal vom Nacheinander der Veränderungen die Rede) wurde schon hervorgehoben.

³⁾ Es darf hier an Richters Ausspruch erinnert werden, dass die histor. Geogr. eine Hilfswissenschaft der Geschichte sei, die ihre Eigenart und Methode durch das ihr eigentümliche Hilfsmittel, die Karte, erhalte (Unters. z. hist. Geogr. d. Erzstift. Salzburg 597).

⁴⁾ Verh. d. 9. dtsch. Geographentag 243, 249, Verh. 7. internat. Geographerkongr. I 144, Deutsche Literaturzeitung 1906, 47.; ebenso Grothe, Geogr. Anzeiger, 1905, 212. S. Günther, Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1904, 604 f. billigt Kretschmers Legung von Querschnitten „mit Rücksicht auf die lange Zeit“, also wohl auch nur als einen Behelf.

Zeitraum durch Vergleichung von „Querschnitten“ zu überblicken, faktisch in sie einmünden wollten. Dass Götz weniger bei den Zuständen der Epochenjahre als bei den zwischen ihnen liegenden Veränderungen verweilt, wurde bereits mehrfach hervorgehoben. Bei Kretschmer ist in den kulturgeographischen Abschnitten zum grossen Teil, in den politischen aber fast durchaus historische Erzählung vorherrschend. Die Schilderung von Veränderungen wird ja nicht dadurch zu einem Überblick gleichzeitiger Zustände, dass sie statt des Praeteritums im Plusquamperfektum gegeben ist; der Leser empfindet eher die Querschnitte als Zerreibungen des territorialgeschichtlichen Zusammenhangs. Er ist mindestens ebenso oft veranlasst, nach den vorangegangenen Kapiteln zurückzublättern als auf den benachbarten Seiten die territoriale Nachbarschaft nachzusehen. Ich glaube, dass diese Abweichungen von dem nachdrücklich betonten Grundsatz zwei Ursachen haben, deren eine in der Art und dem Umfange unserer Kenntnisse, die andere in den Anforderungen der vergleichenden Darstellung liegt. Die erste, die sich schon bei der Darstellung jedes einzelnen Querschnittes geltend macht, ist die oben erwähnte Schwierigkeit, eine genügende Anzahl datirbarer, sicher gleichzeitiger Züge des geographischen Bildes zu erlangen, die zweite besteht in der verschiedenen geschichtlichen Tiefe und Dauer der einzelnen in diesem Bilde sichtbaren Bewegungen.

Halten wir uns an die nächste und einfachste Aufgabe der historischen Länderkunde, zu sagen, „wie es im Jahre so und so viel war“, so lassen sich durch Überlieferung oder Beobachtungen eine ganze Menge geographischer Tatsachen ermitteln, ohne dass man zu wissen braucht, wie es vorher oder später war (natürlich die Gegenwart ausgenommen, die uns notwendigerweise als Rahmen und Ausgangspunkt dient). Ein datirter römischer Meilenstein, die Inschriften einer Felsmarke am Strand, Ruinen mit Inschrift, Karten, Grenzbeschreibungen oder Verträge, Zählungen der Häuser oder ihrer Bewohner, datirte Urkunden aller Art können uns auf das Jahr genaue Auskünfte geben. Aber unmittelbar daneben sind Lücken; wir können die Uferlinie, die Grenze, den Strassenzug nicht mehr mit gleicher Sicherheit verfolgen. Da treten Quellen ein, die uns bestimmte geographische Züge in ungenauer zeitlicher Fixirung oder aber für die scharf fixirte Epoche nur ein geographisches Bild in verschwommenen Umrissen geben. Wir können etwa den Strassenzug weiter verfolgen, aber nicht genau nachweisen, dass die Fortsetzung gerade in demselben Jahre angelegt wurde oder selbst im Epochenjahre schon bestand; wir müssen aus dem Erhaltungszustand benachbarter Ruinen deren ungefähre „Gleichzeitigkeit“ erschliessen; oder wir können den weiteren Verlauf der Grenze,

Strasse, Uferlinie zur gegebenen Zeit nur lückenhaft ermitteln. In solchen Fällen haben wir es immerhin noch mit Beglaubigungen des Zustandes für die ins Auge gefasste Zeit zu tun, insofern als wir zwar nicht sagen können: „im Jahre“, aber doch „um das Jahr so und so viel“. Und so sagt auch Kretschmer blos. Wo der Historiker nicht ein spezielles Ereignis ins Auge fasst, wo er im allgemeinen geschichtliche Zustände mit den gleichzeitigen geographischen vergleichen will, mag ihm dieser Grad von Genauigkeit genügen, der gewissermassen in perspektivischer Verkürzung¹⁾ die strenge Epoche durch eine kurze Periode ersetzt. Aber auch solche Beglaubigung fehlt vielfach: für längere Zwischenperioden müssen wir so manche Züge aus den vereinzeltten Angaben über wenige Epochen erschliessen. Man denke z. B. an die Zeit zwischen zwei Konskriptionen, zwischen zwei Grenzbeschreibungen, zwei Strassen- oder Territorialkarten, an die Zeit zwischen der letzten inschriftlichen und der ersten urkundlichen oder annalistischen Erwähnung, zwischen zwei Bestimmungen der Uferlinie, zwischen zwei genauer fixirbaren Wald- oder Siedlungsgrenzen. Da bleiben nur Rückschlüsse aus früheren oder späteren Zuständen möglich und diese haben die Voraussetzung, dass wir — sei es aus vereinzeltten überlieferten Tatsachen, sei es aus allgemeineren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen²⁾, sei es aus der Anwendung der geschichtlichen Kenntnisse von jenem Zeitraum auf den speziellen Fall — wissen, welcher Art die Entwicklung oder besser der Gang der Veränderungen in der Zwischenzeit im allgemeinen war. Wissen wir, dass eine Waldkolonisation nicht durch Rückschläge unterbrochen war, so mögen wir die ungefähre Grenze des Waldes für einen Zeitpunkt zwischen den genauer bekannten Terminen konstruiren. Zeigen alle Wasserstandseinsmessungen in der umfassten Periode eine gleichsinnige Bewegung der Küstenlinie, so lässt sich diese für einen bestimmten Zeitpunkt mit einiger Sicherheit aus älteren oder jüngeren genaueren Karten interpoliren; aber auch nur dann. Wissen wir, dass ein Land zwischen zwei Bevölkerungskonskriptionen, deren spätere die höhere Zahl zeigt, durch Kriege, Hungersnöte u. s. w. schwer gelitten hat, so werden wir über die Volkszahl einer dazwischen liegenden Epoche andere Vermutungen aufstellen, als wenn es von diesen Übeln verschont blieb. Je unberechenbarer der Gang der Veränderungen, desto schwieriger die Rückschlüsse; am schwierigsten sind sie dort, wo die Veränderung in einem einmaligen Ereignis bestand, etwa der Anfall eines Gebietes

¹⁾ Vgl. Ratzels oben S. 219 Anm. 1 zitirtes schönes Wort.

²⁾ Vgl. S. 231 f.

an eine andere Macht. Lässt sich dies auch nicht annähernd datiren, so bleibt eine unsichere Stelle oder eine Lücke in unserem Querschnitt. Je mehr solcher Unsicherheiten sich der kritischen Untersuchung ergeben, desto schwieriger wird die Darstellung des Zuständlichen, welche die nächste Aufgabe der historischen Länderkunde ist, und die Wahrung ihres geographischen Charakters, desto mehr muss die Charakteristik eines Zeitpunktes sich derjenigen einer Periode nähern.

Gehen wir zu der weiteren Aufgabe über, den ermittelten Querschnitt mit anderen zu vergleichen, so stossen wir auf die zweite Schwierigkeit. Das zeigt sich, sobald wir von der Geographie der Gegenwart ausgehen, die allein einen vollständigen Querschnitt durch den geschichtlichen Verlauf der geographischen Vorgänge darstellt. Niemand bezweifelt, dass zu ihrem Verständnisse ein Zurückgreifen auf die vergangenen Zustände nötig ist — wenigstens auf denjenigen Teil der Vergangenheit, der in der Gegenwart nachwirkend fortlebt¹⁾. Nun reichen aber, wie Hettner neuerlich wieder mit Recht hervorgehoben hat, die bestimmenden Ursachen der heutigen Verhältnisse sehr verschieden weit zurück. Während in Bezug auf den inneren Bau der festen Erdrinde „die für den heutigen Bau massgebenden Veränderungen“ grösstenteils in der Tertiärzeit erfolgt sind, muss für manche anthropogeographische Verhältnisse „der Begriff der geographischen Gegenwart ganz eng gefasst werden“. Wir müssen also zum Verständnis des gegenwärtigen Querschnittes bald mehr bald weniger weit zurückgreifen. Legen wir nahe von ihm einen zweiten Querschnitt durch, so kann er zur Erklärung einzelner Tatsachen der Gegenwart ausreichen, ja zuweit für sie zurückliegen; andere aber trifft er noch unverändert an, wir müssen zu ihrem Verständnis über ihn zurückgreifen, vielleicht zu einem nächsten und zweitnächsten Querschnitt. Diese Verschiedenheit findet sich zwischen verschiedenen Kategorien geographischer Erscheinungen, z. B. zwischen Siedlungen und politischen Verhältnissen, aber auch zwischen den einzelnen Elementen dieser Komplexe und ebensowohl zwischen den einzelnen Landschaften, in die das Gebiet zerfällt. Die Siedlungsverhältnisse können in einem Landesteil uralte, anderwärts ganz neuen Ursprungs sein und ebenso kann die eine Art Siedlungen viel weiter hinaufreichen, als die andere. Gehen

¹⁾ Vgl. Hettner, Geogr. Zeitschr. XI 556, Partsch, Philipp Clüver 46. Partsch gebraucht einen sehr zutreffenden Vergleich mit dem Querschnitt durch einen Pflanzenstengel, der „nur dem Beschauer verständlich ist, welcher den ganzen Verlauf und die Leistung der von ihm getroffenen Gefässe sich vergegenwärtigen kann“.

wir etwa zur Erklärung des Kretschmerschen Querschnitts von 1770 auf den von 1650, also auf den westfälischen Frieden zurück, so genügt dies sicher zum Verständnis vieler territorialer Entwicklungen, andere wurzeln aber in früherer Zeit und für die Siedlungsverhältnisse müssen wir zumeist viel weiter zurückgreifen¹⁾. Je näher die Querschnitte einander liegen und je ähnlicher sie einander sehen, desto ausgesprochenener wird daher das Dilemma: entweder bis zur Ermüdung die Hervorhebung der wenig oder gar nicht veränderten Zustände zu wiederholen oder sich auf die Hervorhebung der eingetretenen Veränderungen zu beschränken. Rücken wir sie aber weiter auseinander bis an Stellen, die für die gesamte Entwicklung hervorragend wichtig sind, so erscheinen diese als Endpunkte wichtiger Perioden und verleiten so zu einer periodisierenden, chronologischen Erzählung. So führt dort die Menge der Querschnitte, welche die Übersicht benimmt, hier ihre geringe Zahl zur Verdunklung des Zuständlichen. Auch wenn wir uns die Schilderung der „Querschnitte“ durch Karten ersetzt denken — ich will diese Art von Zustandskarten als Epochen- oder Zeitpunkt-karten bezeichnen — neben denen der verbindende Text sehr zusammenschrumpfen kann, wird dadurch weniger gewonnen, als man erwarten sollte. Das Auge übersieht Karten, wie Tabellen, leicht, wenn sie einfach und nicht zu zahlreich sind; je mehr ihrer sind, desto unübersichtlicher werden sie. Führt aber dieser Umstand im Verein mit praktischen Momenten, wie der Kostspieligkeit dieser Darstellungsweise, uns dazu, nur wenige Karten nebeneinanderzulegen — etwa Kretschmers Querschnitten entsprechend — so muss der erläuternde Text, der ihre historische Begründung enthält, ausführlicher werden und sich der Erzählung nähern. Selbst wenn diese Karten der Mannigfaltigkeit der Territorialverhältnisse gerecht werden könnten (wir haben oben gesehen, in wie beschränktem Masse dies der Fall ist), so können sie deren zeitlicher Veränderlichkeit nur unvollkommenen Ausdruck geben. Praktisch hat man die Wahl, einen oder wenige Querschnitte genau oder eine grössere Zahl ungenau abzubilden. Auch der Nachteil, der in dem verschiedenen Alter und der verschiedenen Dauer der gleichzeitigen Zustände liegt, wird durch die kartographische Darstellung nicht beseitigt. Die Karte von 1650 z. B. müsste uns nebeneinander

¹⁾ Auch daraus entnehme ich ein Bedenken gegen Beschorners Vorschlag, zuerst das „älteste Bild“ festzustellen (s. S. 243). Dies umschlösse nicht bloß Ungleichzeitiges, sondern auch das Gleichzeitige in ihm setzte sich aus ungleich alten Zügen zusammen, deren einige über die älteste leidlich überschaubare Zeit zurückweisen und dann auch ins Dunkel der Vorgeschichte verfolgt werden müssen.

die Neuschöpfungen des westfälischen Friedens und die Zustände, welche diese Umgestaltung überlebten, sie müsste uns ephemere Veränderungen neben solchen Verhältnissen zeigen, die noch lange nachher bestanden. Und so jeder andere Querschnitt. Es gibt aber auch Zustände von historisch-geographischer Bedeutung, die einfach zwischen die Querschnitte fallen, sozusagen zwischen ihnen durchfallen, obwohl sie in der zwischenliegenden Periode lange wirksam waren. So fällt das Reich der Burgunderherzoge zwischen die Epochen 1375 und 1550 der Kretschmerschen Darstellung; auf Epochenkarten für beide Jahre würde es fehlen. Die an diese Querschnitte gebundene, von ihnen zurückgreifende Darstellung Kretschmers kann es nur zur Erklärung für die Entstehung der Niederlande und das Wachstum der habsburgischen Macht verwerten, aber nicht in seiner eigentlichen Bedeutung als Zwischenbildung zwischen Deutschland und Frankreich (also als Träger einer mehrfach geltend gewordenen Tendenz) würdigen, wie dies ein Überblick über die Periode zwischen diesen Epochenjahren tun muss. Analoge Beispiele werden sich ergeben, wie immer wir die Epochen legen. Aber auch schon die gleichmässige Darstellung lang- und kurzlebiger Zustände um das Epochenjahr ist ein Übelstand.

Die Hervorhebung dieser Schwierigkeiten verfolgt nicht den Zweck, der Epochenkarte und der Darstellung der Vergangenheit in Querschnitten die Berechtigung abzusprechen. Es soll nur betont werden, dass sie methodisch in ihren Anfängen liegen und dass neben ihnen einerseits jene „uneigentliche historische Geographie“, die von der Gegenwart hier weiter, dort weniger weit zurückgreift, andererseits aber auch eine Darstellung nach Perioden Berechtigung besitzt. Wenn wir, theoretisch gesprochen, eine unendliche Anzahl historischer Geographien neben einander legen können, dies praktisch aber nicht möglich ist, so scheint mir neben dem Weg, der aus diesen Querschnitten eine Anzahl auswählt, auch ein anderer gestattet, der sie generalisierend behandelt, indem er die Rücksicht auf strenge Gleichzeitigkeit aufgibt, eine Gruppe von Querschnitten in einen zusammenzieht und den wesentlichen Inhalt einer Periode darstellt¹⁾. Dabei verliert nun

¹⁾ Wie die Generalisirung der Terrainformen auf Karten kleinen Massstabes bald einzelne Erhebungen weglässt, um auf ihre Kosten andere ausgewählte deutlicher hervortreten zu lassen, bald eine Anzahl von Erhebungen zu einem Ganzen verschmilzt, so kann man auch in unserem Falle Auswahl und Zusammenziehung als zwei Formen des Generalisirens betrachten. Hettner, der das Wort von den „unendlich viel historischen Geographien“ gebrauchte, scheint mir daher nicht inkonsequent, wenn er (a. a. O. 564, 583 und 584) bald von Epochen, bald von Perioden spricht.

freilich der Historiker die scheinbare Bestimmtheit der Datirung, die ihm die epochenweise Darstellung bieten will; aber wir haben gesehen, dass es mit dieser Gleichzeitigkeit nicht durchaus glänzend bestellt ist. Und auch die periodenweise Darstellung der Zustände, die man im gewissen Sinne als ein notwendiges Übel bezeichnen kann, schliesst die Möglichkeit nicht aus, das was durch die Untersuchungen sicher datirt ist, auch als festes Datum mitzuteilen. Sie wird überdies ergänzt durch die dritte Darstellungsart, die sich des Längsschnittes bedient und die allen chronologischen Einzelheiten Rechnung zu tragen vermag.

Wie die Darstellung nach Epochen ihren Ausgangspunkt in der immer wieder betonten Eigentümlichkeit der Karte hat, nur ein „Nebeneinander“, nicht ein „Nacheinander“ darzustellen, so möchte es scheinen, dass wenigstens die Karte ihrem Wesen nach immer Zeitpunktskarte sein muss. Doch ist auch dies nicht im strengsten Sinne richtig. Wir treffen vielmehr auch andere Formen der historischen Karte an, die sich freilich theoretisch bis zu einem gewissen Grade an jene anknüpfen lassen, aber in ihrer Erscheinung doch wesentlich von ihr abweichen. Von ihnen soll nunmehr die Rede sein. Die eine, welche der Darstellung im Längsschnitt entspricht, ist überhaupt keine Zustandskarte, sondern eine Darstellung von Veränderungen, ich möchte sie als Wachstums-, Veränderungs- oder auch Entwicklungskarte bezeichnen¹⁾. Sie wird viel verwendet und sollte noch mehr verwendet werden. Die andere ist jene Zustandskarte, die generalisierend eine Periode behandelt; ich möchte sie Zeitraumskarte nennen. Sie ist für das Altertum längst üblich, für spätere Zeiten aber selten, neuerlich in ziemlich entwickelter Form im „Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer“ verwendet. Diese beiden Arten der Karte stellen nicht nur ein Nebeneinander, sondern ein Nacheinander dar. Ihre Theorie, ihre Ausbildungsfähigkeit ist daher für den Historiker von besonderem Interesse.

Ich möchte an das Wort „Nebeneinander“ anknüpfen. Die geographische Karte stellt allerdings das nebeneinander liegende, aber auch das übereinander liegende dar. Bodenart (Festland, Meer, Weichboden), Bodenform, Bodenbedeckung, Bewohnung, politische Zugehörigkeit, Verkehrswege greifen über einander über; das Hindernis

¹⁾ Das Wort Entwicklung ist vielleicht zu sehr mit der Vorstellung einer Änderung in einer konstanten Richtung verbunden, dagegen schliesst das Wort „Wachstum“ die Wachstumshindernisse, Störungen und gelegentlichen Rückbildungen in sich, die zu jedem Wachstum gehören. Ich ziehe dieses daher vor.

dafür, auf demselben Blatte auch noch andere räumlich ausgedehnte Beziehungen darzustellen, etwa noch sprachliche, konfessionelle, anthropologische Zugehörigkeit der Bewohner, liegt nicht in einem prinzipiellen Grund, sondern in der begrenzten Aufnahmefähigkeit der Karte. Durch das Hilfsmittel der Oleate ist diese Schwierigkeit teilweise umgangen, man kann durch kombinierte Oleaten sogar beliebige Gruppen von übereinanderliegenden Beziehungen wechselweise mit einander vergleichen. Es ist also auch ganz gut möglich, in die Karte direkt oder mittelst Oleate den abweichenden ehemaligen Verlauf einzelner in ihr enthaltener Grenzlinien hineinzubringen; so unmöglich es natürlich ist, eine vollständige Karte des heutigen Zustandes mit einer ebenso vollständigen eines früheren Zustandes zu verbinden, so leicht ist es z. B. die wechselnde Ausdehnung eines Sprachgebietes oder der politischen Grenzen in eine Karte zu tragen, selbst wenn sie Terrain, Siedlungen u. s. w. enthält. Erheben wir diese gelegentliche Einzeichnung zur Hauptsache, so gewinnen wir die Wachstumskarte, welche uns etwa die Verschiebungen der Siedlungs- und Sprachgrenzen, die wechselnde Zahl der Orte, die territorialen Verschiebungen eines Staatsgebiets gegenüber andern, die Küsten- und Flusslaufänderungen, jene der Gletscherareale, aber auch die Veränderungen der inneren Gliederung in einem Staat¹⁾ darstellen kann. Alle die erwähnten Beziehungen sind schon in dieser Weise dargestellt worden, am häufigsten und bis in Schulatlanten hinab das Wachstum einzelner Staaten. Sie dienen auch dem Geographen, indem sie ihm sagen, wie alt oder wie jung die betreffenden Landstriche als Kultur-, Sumpf-, Gletscher-, Festland, als Teil des Staates oder Sprachgebietes, als Verwaltungseinheit u. s. w. sind. Indem sie über diese eine Eigenschaft Auskunft geben, sagen sie auch Bescheid über die Ausdehnung peripherischer und zentraler Gebiete mit ihren verschiedenen Funktionen und ihrer verschieden starken „Einwurzlung“ im Boden, um einen Ausdruck Ratzels zu gebrauchen. Ganz analog sagt uns z. B. die geologische Karte, wie alt die Oberflächenschichten der Erde sind und zugleich, in welcher Zeit und Reihenfolge sie gebildet wurden. Darin sehe ich die theoretische Möglichkeit, die Wachstumskarten von den Zustandskarten abzuleiten, aus denen sie die Darstellung einer Seite, des Alters, herausnehmen²⁾.

¹⁾ Vgl. Richter, Mitt. d. Instituts, Ergänzungsband VI (Sickelfestschr. 1901) 863 und meine Bemerkungen dazu Geogr. Zeitschr. VIII 48.

²⁾ Die Wachstumskarte kann auch diese Eigenschaft nur für einzelne Faktoren des Gesamtkartenbildes darstellen, bei geschickter Anlage aber deren mehrere immerhin nebeneinanderstellen, namentlich wenn sie teils flächenhaft,

Die Schranken, welche sich dieser Darstellungsweise entgegenstellen — das hat Richter wiederholt betont — sind wesentlich kartographischer Natur. Die Überladung der Karte kann ebenso gut bei einer Zustandskarte (man denke z. B. an die vielfach unleserlichen Produktionskarten) wie bei einer Wachstumskarte eintreten; sie ergibt sich, wenn zu viele und zu vielerlei Flächen und Grenzlinien einander bedecken oder queren. Bei der Wachstumskarte tritt diese Gefahr dann besonders ein, wenn man auf demselben Blatt mehrere gleichartige, aber von verschiedenen Zentren ausgehende Bewegungen darstellen will, die einander nicht bloß hemmen, sondern in einander ein- oder über einander greifen, z. B. das Wachstum mehrerer Staaten mit seinen Rückschlägen. Dann auch in solchen Fällen, wo die dauernden und insbesondere die zeitweisen Rückschläge im Wachstums- oder Bewegungsvorgang besonders häufig und mannigfach sind. Wo beides zusammentrifft, kann selbst die Oleate nicht mehr helfen. Eine dieser beiden Schwierigkeiten allein läßt sich eher überwinden. So gewiss es ist, dass eine Karte mit der speziellen Aufgabe: Wachstum Österreich-Ungarns oder Preussens, Ausgestaltung Oberösterreichs u. dgl. die grösste Anschaulichkeit erreicht, so lassen sich doch bei geschickter Ausnutzung der kartographischen Hilfsmittel (Flächenkolorit, Linien, Signaturen) gelegentlich zwei, kaum mehr, derartige Entwicklungen verbinden. Z. B. das Wachstum Österreichs und Preussens, wenn man von kleinen Gebietsteilen (Sigmaringen) absieht, die mehrfach den Herren wechselten und dabei zeitweise, aber nicht aufeinanderfolgend, diesen beiden Mächten gehörten¹⁾. Bei dem gelungenen Versuche, die Grenzverschiebungen Oberösterreichs nach allen Seiten hin anschaulich zu machen²⁾, sehen wir Strnadts gezwungen, die Zeit der Vereinigung bzw. Trennung durch Einschreibung von Zahlen in die Karte nach Art eines Kartogramms auszudrücken, da er das Flächenkolorit für die Bezeichnung der einzelnen in Frage kommenden Länder verwertet hat.

teils linear oder punktwise auftreten. Sie kann also z. B. neben der Veränderung der Grenzen auch die der Siedlungen (Neugründungen, Wüstungen) oder des Strassennetzes verfolgen. Indem sie das Alter darstellt, ist sie eigentlich an einen Endtermin, sei es die Zeit ihrer Abfassung, sei es eine frühere, gebunden und kann später eingetretene Veränderungen nicht eintragen — noch weniger als die Epochenkarte. Trotzdem geschieht dies in historischen Atlanten aus Raumrücksichten mitunter, kaum zum Vorteil der Übersichtlichkeit.

¹⁾ Dass eine Verwendung von Flächenkolorit und Grenzlinien neben einander immer eine der beiden dargestellten Beziehungen zur Haupt-, die andere zur Nebensache stempelt, ist bei derartigen Versuchen ein unvermeidlicher Übelstand.

²⁾ Historischer Atlas der österr. Alpenländer, Nebenkärtchen zu Blatt 1 b der Landgerichtskarte.

Zumeist geschieht das umgekehrte, man läßt die Herkunft der Erwerbung unbezeichnet und veranschaulicht ihre Zeit mit besonderer Deutlichkeit. Darauf kommen wir gleich zurück. Verlust und Wiedergewinn sind ebenfalls umso schwerer darzustellen, je öfter sie ein Gebiet trafen. So sehen wir auf Supans Karte der Fortschritte, welche die europäische Kolonisation machte¹⁾, keine Möglichkeit mehr, die zweimalige Kolonisation Grönlands auszudrücken. Grenzgebiete, deren Zugehörigkeit hin und her schwankt, muss man wohl als solche besonders ausscheiden und das nähere dem erläuternden Text überlassen, wenn man nicht einen Abriss ihrer ganzen Territorialgeschichte der Karte einschreiben will, die dadurch zum übersichtslosen Kartogramm gestempelt wird²⁾. In solchen Fällen allzuwechselnden Besitzes ist es am besten lediglich die einzelnen Gebiete als solche zur Darstellung zu bringen, ihre wechselnde Kombination aber dem Text zu überlassen. Diesen von Richter betonten Vorschlag haben wir schon in anderem Zusammenhange berührt.

Aber auch von solchen komplizirteren Fällen abgesehen, muss die Wachstumskarte je nach ihrem Massstab und der Dauer des Zeitraums, den sie umfasst, mehr oder weniger generalisiren. Selten und nur in Spezialkarten kann jede Grenzveränderung, jede neue Grenzlinie eingezeichnet werden. Man fasst vielmehr meist Zuwachs und Verlust während einer längeren oder kürzeren Periode zu Alterskategorien zusammen³⁾; die Karte gibt nicht die genaue Zeit der einzelnen Verschiebungen, sondern lässt uns Zeiten positiver und negativer, sowie lebhafter und schwacher Veränderungen übersehen. Diese Art der Generalisirung verlangt nun aber eine besondere Sorgfalt in der Wahl der Perioden. Die Epochen, die sie begrenzen, müssen andere sein, als die aus allgemeinen oder speziellen historischen Gründen gewählten Jahre der Querschnitte oder der Epochenkarten⁴⁾. Werden diese so

¹⁾ A. Supan, Die territoriale Entwicklung der europäischen Kolonien. Gotha, Justus Perthes 1906, Tafel XII. — Für den Standpunkt der Gegenwartsgeographie, der nur fragt: „Wie alt sind für die einzelnen Teile die heutigen Verhältnisse?“; kommt solch ein ehemaliger Besitz auch weniger in Betracht (immerhin ist er auch für diesen nicht ganz bedeutungslos).

²⁾ [Die wechselnde Zugehörigkeit einzelner Orte lässt sich zur Not, aber eben nur zur Not, durch verschiedenfarbiges Unterstreichen der Ortsnamen ausdrücken.]

³⁾ „Erworben oder verloren, besiedelt, vergletschert etc. zwischen den Jahren m und n“ (bezeichnet durch Grenzlinien und Flächenkolorit).

⁴⁾ Wenn bei Supan a. a. O. die Tafel XII (vgl. S. 305) einen solchen Unterschied gegen die Epochenkarten Tafel I—XI zeigt, so spielt dabei mit, dass diese die Kolonisation der Einzelmächte, jene die Kolonisation als Ganzes darstellt.

gewählt, dass der Querschnitt die Folgen wichtiger geschichtlicher Vorgänge, die durch sie geschaffenen oder zerstörten Zustände zeigt, also auch so, dass er langdauernde Zustände festhält — Kretschmer betont mit Recht „lange Friedensperioden“¹⁾, — so muss für jene auch ein quantitativer territorialer Gesichtspunkt mit in Frage kommen. Nicht nur, dass Perioden grossen und geringen Wachstums als solche charakterisiert werden sollen, auch die Grösse und Geschlossenheit der einzelnen erworbenen Gebiete, der Abschluss der Kolonisation gewisser zusammenhängender Landschaften, die erreichte Abrundung von Territorien, der Abschluss einer langsamen Ausbreitung über natürliche Gebiete muss für die Begrenzung der einzelnen Perioden mitbestimmend sein. Auch wenn dazu Vorgänge führten, die historisch nicht eben bedeutend erscheinen. Von diesem Gesichtspunkt dürfte der Passarowitzer Friede mit seinem vorübergehenden Territorialgewinn, aber auch der in so vieler Beziehung massgebende Karlowitzer Friede eine weniger wichtige Epoche für die Karte der Ausdehnung habsburgischer Herrschaft sein, als der Belgrader, durch den die naturgemässe Grenze Ungarns und Kroatiens dauernd hergestellt wurde. Es scheint, dass dieser Gesichtspunkt bei Wachstumskarten nicht immer genug beachtet wird.

Zeitraumskarten können an Stelle der Epochenkarten mit Erfolg dort treten, wo es sich um langdauernde Zustände handelt, neben denen die stattgehabten Veränderungen geringfügig und peripherisch sind. Sie gehen aus einer Epochenkarte hervor, in der einzelne Veränderungen eingezeichnet, also ein Element der Wachstumskarten aufgenommen ist. Eine Zustandskarte dieser Art ist die Hauptkarte in Richters Untersuchungen über Salzburg (neben der reinen Zeitpunktskarte für 1200). Ihr Hauptgegenstand ist ein langdauernder Zustand, neben dem relativ geringe Abweichungen in älterer Zeit (Salzburggau) und in späteren Zeiten (1442, 1777, 1820 u. s. w.), durchaus periphere, den Kern nicht berührende Abweichungen, dargestellt werden. Auch die Landgerichtskarte im historischen Atlas ist — im Gegensatz zu dem historischen Atlas der Rheinprovinz, der fast nur

Analoge Unterschiede des Gesichtspunktes walten aber immer zwischen Zustandskarten (z. B. Deutschlands Territorien nach den wichtigsten Umgestaltungen) und Wachstumskarten (z. B. Preussens oder auch des alten Reichs als Ganzes) vor. Nicht jede für die gesamtstaatlichen Zustände eines Gebiets wichtige Umwälzung hat eben die spezifisch ins Auge gefasste Entwicklung wesentlich mitbetroffen.

¹⁾ Kretschmer, Verh. 7. Geogr. Kongress II 926, Historische Geographie 3 f. („kurz vor oder kurz nach grossen Ereignissen und politischen Umwälzungen“, z. B. Frankreich vor der Revolution, Deutschland nach dem 30 jährigen Kriege).

strenge Epochenkarten neben einzelnen Wachstumskarten bringt — eine Zustandskarte, die langdauernde Verhältnisse darstellt; das hat Richter in den Erläuterungen deutlich hervorgehoben. Ihre Voraussetzung ist die Konstanz der Landgerichte im Allgemeinen. Aber diese Konstanz ist nicht bloß durch die peripherischen kleinen Veränderungen beeinträchtigt, sondern auch durch innere Verschiebungen, d. h. durch Teilungen und Zusammenlegungen — solche, die sich bis zum Endtermin erhielten und solche, die nur vorübergehend waren. Indem nun neben dem besonders hervorgehobenen Endzustande auch die Grenzen der ursprünglichen grösseren, später geteilten und die wenigen, ursprünglich kleineren, später zusammengelegten Landgerichte aufgenommen sind, stellt die Karte „alle Landgerichte, die jemals bestanden haben“ und „eigentlich keineswegs den Zustand eines bestimmten Momentes“¹⁾, ja nicht einmal den einer Periode von kürzerer Dauer dar. Es sind (wenn wir von der Epochenkarte für das Ende des 18. Jahrhunderts absehen, die durch die roten Linien herausgehoben wird) undatierte Angaben. Nicht die Karte selbst, sondern der Begleittext belehrt uns über das Alter der Teilungen, die wir jener entnehmen. Auch hier sind also vornehmlich die kleinsten Teile geographisch festgelegt, was ja auch die wissenschaftliche Hauptaufgabe war. Ganz ähnlich verhalten sich viele Karten für das klassische Altertum; auch sie geben die Elemente, die das politische Bild jener Zeit zusammensetzen, die kleinen Landschaften z. B. von Griechenland, und deuten deren wechselnde Verbindung, ebenso wie das verschiedene Alter und die verschiedene Dauer der Städte nur an. Ich glaube, in beiden Fällen ist diese Darstellung berechtigt, weil die grossen Züge dauernd sind und weil die späteren Verhältnisse so grundverschieden von jenen älteren sind, dass diese ihnen gegenüber ein einheitliches Gepräge haben. Dagegen scheint mir eine Detailkarte dieser Art, selbst eine Übersichtskarte über lange Zeiträume, für die territorialen Verhältnisse Deutschlands in den entsprechenden Jahrhunderten undurchführbar; hier sind eben auch die kleineren Einheiten zu veränderlich.

¹⁾ Richter, Erläuterungen zum histor. Atlas I., Seite II. [Auch die Karte Strnadts über den Besitzstand im Ilzgau und im Mühelland zu Beginn des 13. Jhd., Abhandlungen zum hist. Atlas IV, bringt nicht durchaus streng gleichzeitiges, ist also als eine Periodenkarte anzusehen, aber sie umfasst eine viel kürzere Periode und nähert sich dadurch der Epochenkarte. Etwas längere Perioden hat Hettner im Auge, wenn er (Geogr. Zeitschr. VIII 94) historische Siedlungskarten Deutschlands vorschlägt, auf welchen die Arten der Siedlung zum Ausdruck kommen sollen, für jede „Periode besonderer Wirtschaftsgestaltung“ eine besondere Ansiedlungskarte.]

Neben solchen Periodenkarten, die relativ konstante Verhältnisse einer grösseren Anzahl von Jahrhunderten veranschaulichen, lassen sich alle Zwischenstufen bis zur Epochenkarte zumeist auf Übersichtskarten verfolgen. „Deutschland unter den Hohenstaufen“, „Deutschland im 18. Jahrhundert“ u. s. w. Ihre Methode ist noch unausgebildet. In der Regel ist die Karte überladen mit Bemerkungen, welche die zeitweise Zugehörigkeit kleiner Gebiete angeben, oder mit Jahreszahlen der Erwerbung; selbst in Schulatlanten fehlen diese Art Kartogramme nicht. Anderseits sehen wir gerade in Schulatlanten bei weitgehender Generalisierung solche Karten, welche die allgemeinsten Verhältnisse für einige Dezentennien bis zu ein paar Jahrhunderten bieten, mit Vorteil in Verwendung; daneben zumeist Epochenkarten mit Eintragung einzelner älterer Grenzen. Für wissenschaftliche Untersuchungen scheinen mir beide weniger wertvoll. Ob sich diese nun auf politische oder Kulturgeographie oder auf spezielle physische Änderungen beziehen, ist für sie wohl nur die Wahl zwischen der Epochenkarte, der Wachstumskarte und jener Zeitraumkarte, die lediglich konstante Verhältnisse sehr langer Zeiten genau in ihre Raumelemente zerlegt. Welche davon zu wählen ist, wird vom speziellen Gegenstande bestimmt; gewiss ist die Wahl oft schwer. So scheint Besiedlung und Rodung wesentlich Wachstums- und Epochenkarten zu begünstigen; doch ist es gewiss lohnend, für ein Spezialgebiet die mittelalterliche Waldgrenze auch ohne genaue Datierung festzulegen; die einfache geographische Frage: „wo waren überhaupt Wälder?“ vermag, wie Gradmanns Untersuchungen zeigen, auch historische Fragen von Belang auszulösen¹⁾. Dass die Wahl der richtigen Kartenart nicht nur für die Darstellung von Forschungsergebnissen, sondern auch für die Fragestellung und Untersuchung selbst von Belang ist, leuchtet ein.

Wir kehren zu unserem Ausgangspunkt mit der Erkenntnis zurück, dass selbst für die Karte der Querschnitt durch ein Epochenjahr nicht die notwendige und einzige Darstellungsform ist; so mag auch die darstellende historische Länderkunde ihren Blick auf ganze Perioden werfen, wenn sie nur dabei nicht zur Geschichtsdarstellung wird. Schon die Wahl der Perioden — die erste schwierige Frage für diese Behandlungsweise — soll den Einfluss geographischer Auffassungen zeigen.

Kretschmers Epochen 1000, 1375, 1550, 1650, 1770 werden nicht weiter begründet; der Anschluss an grössere innere Kriege bei den drei letzten liegt auf der Hand, die Epoche 1375 macht den Überblick über

¹⁾ Vgl. Redlich a. a. O. 551 ff.

die entstehenden Territorien und die abgeschlossene Kolonisation, die erste über die grossen geschichtlichen Landschaften des alten Reiches möglich. Knüll gliedert in den einzelnen Kapiteln verschieden, die Schlussübersicht nimmt als Epochen das 1. Jahrhundert vor Christi, die Völkerwanderung, Karl den Grossen und den Ausgang des Mittelalters. Die drei Perioden unterscheiden sich auch dadurch, dass der Osten, in der ersten ganz unbekannt, auch in der zweiten noch stark gegen den Westen zurücktritt. Wimmer in dem chronologisch angeordneten Teil seiner Geschichte des deutschen Bodens hat ebenfalls Perioden von langer Dauer aufgestellt: die keltisch-römische Urzeit, welche die „keltische Epoche“ (!) bis zum Beginn unserer Ära und die römische (bis 400) umschliesst, das Zeitalter der Völkerwanderung, das Zeitalter der grossen Rodungen (600—1300) und die spätere Zeit, innerhalb deren noch eine „neue Ausbauperiode seit dem 18. Jahrhundert“ ausgedeutet wird. Das ist nur eine geringe Abweichung von den Perioden, die R. Gradmann¹⁾ 1901 für die „Entwicklungsgeschichte der mitteleuropäischen Landschaft“ aufgestellt hatte. Dieser unterscheidet die vorrömische, die römische und Völkerwanderungszeit, die „Zeit der grossen Rodungen“ von 500 bis etwa in die Mitte des 13. Jahrhdt., die Periode des Stillstands von Ende des 13. bis gegen Mitte des 18. Jahrhdt. und die neue Zeit. Siedlung und Anbau sind auch für die Periodisierung bei Götz massgebend. Nur für die Alpenländer tritt der Verkehr in den Vordergrund, um die drei Epochen 450, 1550 u. 1860 n. Chr. zu rechtfertigen²⁾, deren Gleichwertigkeit man wohl in Frage ziehen darf. Für das übrige Deutschland hat Götz in dem Aufsätze, den er seinem Buche vorangehen liess, die Perioden bis etwa 120 v. Chr., von da bis 1550 (mit einem Unterabschnitt um 1000) und von 1550 bis Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Verhältnis des Menschen zum Boden zu begründen versucht³⁾. In der Historischen

¹⁾ Geogr. Zeitschr. VII 435 ff. Vgl. auch Köttschke a. a. O. 426 f.

²⁾ Bis etwa 450: Von der allmähigen Besiedlung durch kleine Volksteile (örtlich grossenteils ohne Zusammenhang) bis zur Zertrümmerung der römischen Kultureinrichtungen; 450—1550: Vervollständigung der Besiedlung und Ausbildung des Durchgangsverkehrs; 1550—1860: Infolge schwindenden Durchgangsverkehrs Abnahme des Wohlstandes in den Ostalpen, zum Teil auch infolge Verfalles des Bergbaues.

³⁾ Geogr. Zeitschr. IX 363 ff. 1. Periode: die Zeit des feuchtkühlen Naturlandes bis zum Eintritt der meisten deutschen Stämme in die Sesshaftigkeit oder bis zur allgemeinen Heraufführung der Eisenzeit (die Epoche mitbegründet durch die Kimbernwanderung als Anzeichen unzureichenden Landraums für einen Teil der Stämme). 2. Periode: die Zeit der Kulturarbeit am verteilten Boden, auf welchem sich bodenfreie Arbeitsmittelpunkte entwickeln (das heisst Städte). „Eine

Geographie aber sehen wir diese Einteilung durch eine andere ersetzt, die wesentlich die gleichen Gesichtspunkte verfolgt, aber andere Epochen bringt: 150, 1250, 1625, 1850 n. Chr.¹⁾ Die Zeit bis 150 umfasst demnach die „Annahme sesshafter Kultur durch die einwandernden Germanen bis zur Zusammenschliessung grösserer Stämme derselben“,²⁾ jene von 150—1250 die „Kultivation auf kirchlich und feudal beherrschtem Boden bis zum Entstehen zahlreicher bodenfreier Sammelpunkte der Siedlung („Städte“)“. Die Epoche um 1250 aber markiert neben dem Höhepunkte der Städtegründung, auf den auch Knüll hinweist, der Abschluss der grossen Rodungen und Besiedlungen. Sie fällt also mit Gradmanns und Wimmers Epoche um 1250 oder 1300 zusammen, während der Unterabschnitt um 1000 nicht weiter geltend gemacht wird. So kommen wir dazu, eine Periode von 1100 Jahren, welche mehrere siedlungs- und rodungsgeschichtliche Vorstösse und Ruhepunkte umfasst, ein Stück Römerherrschaft, die Völkerwanderung, Entstehung und Höhepunkte des deutschen Kaisertums und seinen Wendepunkt umschliesst, als ungeteiltes Ganzes zu betrachten — von den Markowannenkriegen (diese haben die Epoche 150 wohl bestimmt) bis zum Interregnum³⁾!! Bis 1625 rechnet Götz dann „die Zeit der vollen Entwicklung bodenfreier Heimstätten selbständigen Bürgertums neben feudaler Beengung der Bodenkultur.“ Es wurde also die Epoche wesentlich im gleichen Sinne begründet, wie früher das Jahr 1550, aber mit Rücksicht auf den dreissigjährigen Krieg unmittelbar an

Trennung dieses Zeitraums durch eine Übersicht um d. J. 1000 n. Chr. wäre mit der umfassenden Kultivation, welche um diese Zeit beginnt, wohl zu begründen. 3. Periode: Zeit der bereicherten Bodenproduktion und steigender Unabhängigkeit der Gesamtgütererzeugung vom Boden. Die Epoche ist wohl durch die Effekte des Entdeckungszeitalters bestimmt. Denn Götz betont, dass die „Lage“ Mitteleuropas in der ersten Periode in seinen Beziehungen zu der Kulturwelt erst die eines Vorlandes war (noch nicht eine anthropogeographische Randlage), in der zweiten zentral wurde und zugleich Deutschland eine wirksame Meereslage gewann, in der dritten aber die Meereslage zunächst (durch Abtrennung Hollands) verloren ging und sich dann allmählig eine „Zwischenlage“ entwickelte.

¹⁾ Hist. Geogr. 248 ff.

²⁾ Die Charakteristik ist dieselbe, wie jene der früher bis 120 vor Chr. angesetzten Periode, das Land wird als Roh- oder Naturboden bezeichnet. Die Verlegung der Epoche ist wohl dadurch begründet, dass Götz nun den Charakter des Südwestens als römisches Randgebiet stärker betont.

³⁾ Die „Lage“ am Ende dieser Zeit meint Götz kaum einheitlich bezeichnen zu können; die „peripherische Vermittlung“ hebt er doch hervor. Auch die beginnende Waldschonung am Ende des 13. Jahrhunderts wird von Wimmer sowie von Götz zur Charakteristik dieser Epoche geltend gemacht.

dessen Beginn verschoben¹⁾. Von 1625 bis 1850 wird der „zunehmende staatliche Einfluss auf Produktion und Warenverkehr unter Ausbildung grossgewerblicher Tätigkeit“ als charakteristisch bezeichnet, mit 1850 eine neueste Zeit des Dampfes begonnen.

Diese Nebeneinanderstellung zeigt, wie unsicher und tastend noch die Versuche sind, von einem speziellen, geographisch beeinflussten, aber wesentlich kulturgeschichtlichen Standpunkte aus neue gehaltvolle Epochen und Perioden zu gewinnen. Die aus der politischen Geographie und politischen Geschichte entnommenen sind bestimmter und brauchbarer. Es zeigt sich auch der charakteristische Zug vieler wirtschaftsgeschichtlicher Betrachtungen, die stärkere Veränderlichkeit der Gegenwart zu überschätzen. So werden Götz's Perioden gegen die Gegenwart her immer kürzer. Zu lange Perioden sind aber nicht bloss für die Darstellung eine grosse Erschwerung, sie behindern auch das Verständnis der in sie zusammengepressten Zeiten schliesslich bei dem Untersuchenden selber. Unsere Forderung geht daher dahin, Mass zu halten, wie dies Kretschmer getau hat.²⁾ Im besonderen wäre hervorzuheben, dass eine Hauptepoche mit dem Ende des grossen Rodungszeitalters übereinstimmend konstatiert wird, das natürlich für die einzelnen Teile Deutschlands zeitlich nicht genau übereinstimmt, und dass diese Epoche auch in der Ausbildung der Territorien mit dem 13. Jahrhundert eine Stütze findet. Wir sehen sie um 1250, 1300 oder 1375 angesetzt. Ebenso ist eine Epoche im 17. Jahrhundert, kurz vor oder nach dem grossen Krieg, aus mehreren Gründen ziemlich übereinstimmend angesetzt (1625, 1650, bei Wimmer Ende des 17. bis Anfang des 18. Jhd., bei Gradmann noch später). Ich möchte diese in den späteren Teil des 17. Jahrhunderts verlegen. Damit wird aber ein Ruhepunkt nicht allzuviel früher wünschenswert; so manche Momente (Städtewesen, Verlust der Seebeziehungen, territoriale Ausgestaltungen) sprechen für die Mitte des 16. Jahrhunderts. Für die früheren Zeiten ist wohl die Siedlungsgeschichte mit ihrem wechselnden Boden am wichtigsten für die Einteilung. Ich halte es für unnatürlich, nicht bei Karl dem Grossen einen Haltepunkt zu machen. Die Epoche um 1000 aber hat

¹⁾ Die „zentrale Lage“ in wirtschaftlich-kultureller Beziehung betont Götz für diese Periode um so stärker. Die folgende wird wesentlich ebenso charakterisiert, wie früher (G. Z. IX) die Periode von 1550 an. Nur die „Lage“ wird bis etwa 1850 als „passive Innenlage“ bezeichnet, so dass also erst die letzten Dezennien, wie nicht mehr ausgeführt wird, die Vorteile der Zwischenlage zur Geltung bringen.

²⁾ Eine Besprechung der Epochen, die Götz für die anderen Länder ansetzt, würde zu weit führen.

für eine historisch-geographische Darstellung auch manchen Vorzug — sie liegt in der Ruhepause zwischen der ottonischen Kolonisation und der Germanisirungsperiode der Slavenländer im 12. und 13. Jahrhundert. Eine Gliederung, welche nach dem Ende der Römerzeit und der Völkerwanderung die folgenden Haltpunkte macht: Zeit Karls des Grossen, Jahrtausendwende, Ende des 13., Mitte des 16., Ende des 17. Jahrhunderts, dann noch Mitte (oder Anfang?) des 19. Jahrhunderts, trägt jedenfalls geographischen Momenten mehr Rechnung, als die Perioden von Götz; sie weicht von den rein historisch oder doch territorial begründeten Epochen Kretschmers nur wenig ab. Übersichtskarten für diese Epochen liegen noch keineswegs überall vor.

Noch nach mancher anderer Richtung hin liesse sich für die methodischen Fragen der historischen Länderkunde aus der Vergleichung der Werke Gewinn ziehen, welche in den letzten Jahren das Wagnis unternommen haben, die historische Geographie grösserer Gebiete zusammenfassend zu behandeln. Vor allem aber gebührt den Verfassern dieser Werke Dank dafür, dass sie durch ihr schwieriges Unternehmen auf die Lücken unserer Kenntnis und die Mängel der Methoden die Aufmerksamkeit gelenkt haben. Das wird zu einer Zeit, die sich lebhafter mit einem Gegenstande zu beschäftigen beginnt, geradezu notwendig und ich kann mich daher dem Urteil Beschorners¹⁾, dass uns derartige Darstellungen bei dem heutigen Stand der Forschung „nicht weiterhelfen können“, keineswegs anschliessen.

¹⁾ a. a. O. 29 f. [Vgl. die Erwiderung Kretschmers, ebd. 458 ff., die mir erst nach Einsendung meines Manuskriptes (Oktober 1906) zukam, und daher im Vorstehenden nur gelegentlich in Anmerkungen verwertet ist, insbesondere S. 467.]